Ansichten

aus

Immanuel Kant's

Leben.

Von

D. Friedrich Theodor Rink.

Königsberg,

bey Göbbels und Unger.

1804.

Que nulle verité ne soit cachée : c'est une maxime qui peut souffrir quelques exceptions. Mais en voici une qui n'en admet point : *Ne dites à la postérité que ce qui est digne de la postérité.*

VOLTAIRE.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Es ist weder mein Zweck, noch kann er es seyn, hier eine ausführliche Lebensbeschreibung und Charakteristik des großen Mannes zu geben, dem wahrscheinlich die Nachkommenschaft eine vollgültigere Gerechtigkeit wird wiederfahren lassen, als er dieselbe von seinen Zeitgenossen erhielt. Schon ist im letzten Jubilate-Messe Verzeichniß eine Biographie desselben in drey Bänden, als erschienen angekündigt. Ueber sie urtheilen zu wollen, bevor ich sie kenne, würde Vermessenheit seyn. Ohnfehlbar wird die an Stelle und Ort, wie ich höre, von einem, seinem Gegenstande ganz gewachsenen Redacteur, aus den Beyträgen sehr vieler nähern Freunde des Verewigten gesammelte und geordnete Lebensbeschreibung desselben, Alles das leisten, was sich unter so

günſtigen Umſtänden erwarten und wünſchen läßt. Wäre nicht eine früher übernommene Verbindlichkeit von meiner Seite, dem im Wege geſtanden: ſo würden auch dieſe Bemerkungen jener Biographie einverleibt, oder durch die ſcharfſinnigeren Beobachtungen anderer Freunde Kant's, berichtigt worden, und ſo vielleicht dort in einem vollkommnern Lichte erſchienen ſeyn.

Von einer andern Seite betrachtet, iſt es indeſſen vielleicht nicht ſo ganz überflüſſig, wenigſtens bey der Anſicht des Lebens eines ſo allgemein intereſſanten Mannes, die einzelnen Augenzeugen deſſelben, und ihr einzelnes Urtheil zu hören. Jeder hat ſeinen eigenthümlichen Standpunkt, aus dem er den Andern betrachtet, und nur wenn dieſe Standpunkte alle ihrer ganzen möglichen Verſchiedenheit nach auf- und ins Licht geſtellt ſind, wird es dem mit dem Menſchen überhaupt genau bekannten, und durch litterariſches Studium, mit dem beſondern Manne vertrauten philoſophi-

schen Beobachter, auch in der Ferne möglich, ein Täuschungsfreyeres Urtheil zu bilden, und den Charakter minder einseitig, das heißt, möglichst wahr aufzufassen.

Diese verschiedenen Standpunkte jedes einzelnen Bemerkers aber müssen genauer bestimmt, und ausführlicher aufgestellt werden, als es in fragmentarisch mitgetheilten Bemerkungen geschehen kann, die dann nur der Sammler und Ordner nach seinem eignen einzigen Gesichtspunkte zusammenträgt und verarbeitet, um der nothwendig zu befriedigenden Anforderung biographischer Einheit nicht hinderlich zu werden.

Dies nur zur Entschuldigung gegenwärtiger Ansichten, die, wie ihr Verfasser, ohne Anmaßung in das Publikum treten, und mit den Blumen, welche eine liebende Hand auf das Grab eines theuern Mannes pflanzet, denn auch immerhin das gemein haben mögen, daß sie in der nächsten Herbstkühle schon unerbittlich dahinwelken, während das Andenken

deſſen, aus deſſen Staube ſie die Nahrung ihres kurzen Lebens erhielten, noch lange bey der Nachkommenſchaft fortlebt.

Man kennt aus mehreren die Geſchichte der damahligen Zeit behandelnden Werken und Aufſätzen, den Geiſt der Regierung Friedrich Wilhelms des Erſten. Ein gewiſſer, dem Preußiſchen Staat ſehr vortheilhafter Rigueur, ſprach aus allen Einrichtungen und Verordnungen dieſes Regenten, und verbreitete ſich nicht nur über das, was der Staat und deſſen Erforderniſſe betraf, ſondern ſogar über den Bürger, als Menſchen. Der König ſelbſt gab ſeinem ganzen Lande das ehrenwehrteſte Beyſpiel ſtrenger Sittlichkeit, die bis auf unbedeutend ſcheinende Gegenſtände herabging, aber einer alten Wahrheit zufolge, ihren Einfluß auf das Volk nicht verfehlen konnte, und zur Schutzmauer ſeiner häuslichen Tugenden gereichte.

Derſelbe Fall fand auch bey der Gerechtigkeitspflege ſtatt. Unerbittlich war, wenigſtens in Friedrich Wilhelms Händen, das Recht, und es kannte für den Vornehmſten ſo wenig, als für den Geringſten eine Ausnahme. Der Schuldloſe durfte ruhig leben, aber den Verbrecher ſchützten weder Titel, noch Ahnen.

Schade, daß der König auch die Zügel des religiöſen Glaubens ſeiner Unterthanen mit eben der Gewalt zu ihrem Beſten, wie er dachte, zu lenken ſich anmaßte, wie er das äußere Gebäude ihres Bürgerglückes zu befördern ſich angelegen ſeyn ließ. Ein Spartaniſcher Geiſt belebte ihn und ſeine Staatsverwaltung, aber ſo wohlthätig dieſer in jeder andern Rückſicht ſeyn mochte, ſo leicht hätte er doch hier in Verbindung mit gewiſſen craſſen Religionsbegriffen nachtheilig wirken können. Ein großer Vortheil unter dieſen Umſtänden war es indeſſen, einmahl, daß der König mit einer gewiſſen Energie und Kraft,

einen lautern Willen verband, bestimmt also das in allen Verhältnissen war, was er seyn wollte, ein ehrlicher, wohlmeynender, aber auch ein bestimmter und fester Mann, der keinen Einflüsterungen sein Ohr lieh, und daher nicht zwischen fremden, einander sich widersprechenden Meynungen schwankte. Eben aus dieser Ursache blieb sein Religionssystem auch von aller Bigotterie entfernt, und so konnte der scheinbare Meynungszwang keinesweges so gefährliche Wirkungen hervorbringen, als dieses im entgegengesetzten Falle die unvermeidliche Folge würde gewesen seyn. Ja, was die Sache noch unschädlicher machte, das war der sanfte, reine und duldsame Charakter fast aller jener Männer, denen der König in einem weitern Wirkungskreise die religiöse Pflege seines Volkes vertraute. Zu dem eignete sich Friedrich Wilhelms Ansicht der Religion noch gar sehr für die damahlige Stufe der Bildung, und es läßt sich von ihm nicht behaupten, was wohl noch in spätern Zeiten der Fall ge-

wesen ist, daß er dem Verstande Fesseln angelegt und eine bessere Einsicht zurückgedränget habe. That er selbst für die Cultur der Wissenschaften nur wenig, so wirkte er doch durch Anlegung niederer Schulen, und auf manche andre Weise, zur reellen Aufklärung der größern Menge des Volkes, und die angesehensten Theologen seines Landes waren meistens auch von Seiten ihrer Gelehrsamkeit sehr achtungswürdige Männer, die es sehr wohl einsahen, in wie weit der Eifer des Königes durch ihr Benehmen müsse gemildert werden.

Dies war der Hauptsache nach die Lage der Sachen, als Immanuel Kant am 22ten April des Jahres 1724 zu Königsberg in Preußen gebohren wurde. Ob jene Umstände, die bis zum Tode Friedrich Wilhelms des Ersten im J. 1740. also bis zum sechzehnten Lebensjahre des Jünglinges, fast unverändert die nähmlichen blieben, auch auf den spätern sittlichen sowohl, als litterarischen Charakter des Mannes, mögen Einfluß gewon-

nen haben, will ich zwar nicht geradehin behaupten, muß aber gestehen, daß es für mich große Wahrscheinlichkeit hat, einmahl, weil mehrere mündliche Aeußerungen Kant's in seinen höhern Jahren, mir dies zu bestätigen scheinen; dann aber auch, weil die Lage der Dinge, selbst was herrschende Grundsätze betraf, zwar in politischer und staatswirthschaftlicher, aber nicht in bürgerlicher und sittlicher Rücksicht, sobald und am spätesten vielleicht in Preußen selbst, eine merkliche Abänderung erlitt.

Wirkt die alltäglichste Verfassung eines Landes auch auf den alltäglichsten Menschen, wie hätte es geschehen können, daß eine so energische und in moralischer Hinsicht nichts weniger als gleichgültige Regierung, wie die Preußische es war, allen Einfluß auf die Bildung eines Mannes hätte verfehlen sollen, der gewiß schon in seinen frühern Jahren jeden Eindruck mit offner Beachtung auffaßte? Sollte die strenge Rechtsforderung seines Systems, nicht wenigstens mittelbar der stren-

gen Gerechtigkeitspflege ſeines Vaterlandes, die Grundlage dieſes ihres Charakters verdanken? und dürfte nicht vielleicht jene, mit unter ſogar ſcrupulöſe Schamhaftigkeit, die in den erſten Rang vorzüglicher und hervorſtechender Eigenthümlichkeiten Kant's gehörte, nebſt mancher andern Erſcheinung, eben daher erklärbarer werden? — Doch ich will meinen Leſern nicht vorgreifen! Vielleicht erhält meine Vermuthung im weitern Verfolg auch für ſie noch manche Beſtätigung.

Es iſt über Kant's väterliche Vorfahren neuerdings ſo Manches öffentlich erzählt worden, was ich weder zu beſtätigen, noch zu widerlegen wage. Daß indeſſen ſeine Voreltern ihren Nahmen mit einem C und er ſelbſt erſt ſpäterhin ihn mit einem K zu ſchreiben angefangen, glaube auch ich aus ſeinem eignen Munde gehört zu haben; ja, wenn man will, könnte dies allenfalls auch als Beweis gelten, daß Ruhnken, vielleicht eben der frühern Gewohnheit wegen, ihn in ſeinem Briefe Cantius

nannte und schrieb, es sey denn, daß der Mann aus bloßer Liebe zur Latinität, was ich indeß nicht glaube, das teutsche K dem lateinischen C opferte *).

Doch das sind Kleinigkeiten, die zufällig durch die Beziehung auf einen großen Mann einigen Werth erhalten können, aber diesem Manne selbst schlechterdings keinen bedeutendern Werth zu ertheilen im Stande sind, also nur dann eine Beachtung verdienen würden, wenn sie in irgend einer Art, von Einfluß auf die

*) Jener Brief ist abgedruckt in meiner Schrift: Tiberius Hemsterhuis und David Ruhnken, biograph. Abriß ihres Lebens. Königsb. 1801. p. 267. Ruhnken mogte es sich aus seiner frühern Jugend noch erinnern, daß sein Schulfreund sich damahls Cant schrieb, und bey seiner Gleichgültigkeit gegen teutsche Litteratur, die spätere Namensveränderung derselben im Schreiben, um so weniger beachtet haben. Doch muß ich bemerken, daß Kant's Bruder seinen Namen schon in den ältesten Briefen, wie z. B. vom J. 1775, die ich vor mir habe, ebenfalls mit einem K unterzeichnet hat. Wäre dieß später geschehen: so könnte man vielleicht eher einen willkürlichen Grund zu dieser Bestimmung finden.

Bildung seines Charakters gewesen wären, welches hier gar nicht der Fall ist.

Ohne daher in das Dunkel seiner Ahnen Licht tragen zu wollen, begnüge ich mich damit, hier nur dies zu bemerken, daß sein Vater Riemermeister zu Königsberg war. Er trug, auch in den spätesten Jahren noch, das dankbare Bild dieses seines Vaters in seinem Herzen, doch, wenn möglich, mit noch größerer Zärtlichkeit, das seiner Mutter, von der er selbst es zu sagen pflegte, sie sey ihm im Aeußern unbeschreiblich ähnlich gewesen, sogar bis auf die nicht nur platte, sondern wirklich eingebogene Brust. Ein Umstand, dessen ich hier gar nicht gedenken würde, wenn er nicht andrer, weiterhin zu berührender Gründe wegen, eine Erwähnung verdiente.

Als einst die Rede auf seine Eltern und die in ihrem Hause verlebten Jugendjahre kam, floß sein Mund zum Lobe der erstern mit der warmen Beredsamkeit des Herzens über. „Waren auch die religiösen Vorstellun-

„gen der damahligen Zeit, ſagte er, und die „Begriffe von dem, was man Tugend und „Frömmigkeit nannte, nichts weniger als deut„lich und gnügend: ſo fand man doch wirklich „die Sache. Man ſage dem Pietismus nach, „was man will, genug! die Leute, denen er „ein Ernſt war, zeichneten ſich auf eine ehr„würdige Weiſe aus. Sie beſaßen das Höch„ſte, was der Menſch beſitzen kann, jene „Ruhe, jene Heiterkeit, jenen innern Frieden, „die durch keine Leidenſchaft beunruhigt wur„den. Keine Noth, keine Verfolgung ſetzte „ſie in Mißmuth, keine Streitigkeit war ver„mögend ſie zum Zorn und zur Feindſchaft zu „reizen. Mit einem Wort, auch der bloße „Beobachter wurde unwillkürlich zur Ach„tung hingeriſſen. Noch entſinne ich es mich, „ſetzte er hinzu, wie über ihre gegenſeitigen „Gerechtſame einſt zwiſchen dem Riemer- und „Sattlergewerke Streitigkeiten ausbrachen, un„ter denen auch mein Vater ziemlich weſentlich „litte; aber desungeachtet wurde ſelbſt bey der

„häuslichen Unterhaltung dieſer Zwiſt mit „ſolcher Schonung und Liebe in Betreff der „Gegner, von meinen Eltern behandelt, und „mit einem ſolchen feſten Vertrauen auf die „Vorſehung, daß der Gedanke daran, obwohl „ich damahls ein Knabe war, mich dennoch „nie verlaſſen wird.“ Und bey der Gelegenheit wurden dann in das Geſpräch noch manche andere Züge des Charakters ſeiner Eltern verwebt, die nicht minder ihnen, als die lebhafte Erwähnung deſſelben dem Erzähler zur Ehre gereichten.

Eben ſo dankbar bewieß ſich Kant auch gegen die Anſtalt, in der er ſeinen erſten gelehrten Unterricht erhalten hatte, ich meyne das ſogenannte Collegium Fridericianum zu Königsberg. Daß er manches an der damahligen Schulmethode in ſpätern Jahren auszuſetzen fand, verſteht ſich von ſelbſt; aber dieſe Methode war, was er ſelbſt erkannte, nicht jener Anſtalt eigenthümlich, ſondern ſie hatte dieſelbe auch mit den beſten Schulen jener

Zeit gemein. Freylich wurde auf paränetische und Gebetstunden vielleicht in der Art zu viel gehalten, daß in dem Herzen des Knaben das Interesse für Religiosität, durch Gewohnheit, die am Ende immer Erkaltung bewirkt, verkümmert ward; vielleicht suchte man durch eine so peinliche Sorgfalt und Obhuth den Jüngling vor Verführungen sicher zu stellen, ohne in seiner Gutmüthigkeit gehörig darauf zu achten, daß dieser Weg zur Erreichung jener Absicht, nicht immer ein unfehlbarer sey, sondern später oder früher, vermöge des Mangels aller Selbstständigkeit, zur Beförderung der Uebel mitwirken könne, denen man zu begegnen wünscht. Vielleicht traten auch noch manche andre Inconsequenzen und Zweckwidrigkeiten ein, deren Apologeten ich keineswegs abgeben will: genug indessen, Kant gedachte mit Lob der damahligen Verdienste jener Anstalt, und ehrte den liebevollen, wahrhaft väterlichen Sinn, mit dem die Zöglinge in derselben waren behandelt worden, so wie

den

den Ernſt, mit welchem man damahls es ſich angelegen ſeyn ließ, durch ſolide Kenntniſſe der Schüler, den billigen und gerechten Anforderungen des Staates und ſeiner Bürger ein Gnüge zu leiſten. Wurden im letztern Falle die Bedürfniſſe des Kopfes vollkommener vielleicht befriedigt, als es itzt in mancher geprieſenen Schule geſchehen mag, und wirklich geſchieht, ſo eröffnete jene wohlwollende Behandlung der Untergebenen dem Lehrer zugleich einen ſchönen Einfluß auf die Herzensbildung der Jugend, von dem der polternde Söldner, troß der Humanität ſeiner Alten, auch in unſern Tagen noch oft keine Ahndung beſitzt.

Es iſt ſo ſehr Ton geworden, das, was ehedes war, zu tadeln, und nahmentlich den ältern Zuſtand des Friedrichs-Collegiums zu Königsberg, in Preußen ſelbſt zu verrufen, daß es bey dem itzt herrſchenden Geiſte blinder Nachbeterey wohl erlaubt war, den mit unter nicht ganz ungegründeten Vorwürfen, auch

die Angabe des wirklich Guten und Verdienstlichen jener Anstalt in frühern Jahren, aus Kant's eignem Munde entgegenzusetzen. Auch Ruhnken, in seinem schon vorhin angeführten Briefe an Kant, übt gleich diesem Gerechtigkeit, wenn er des dort genossenen Unterrichts, der dort erhaltenen Leitung, als einer solchen gedenkt, die, ungeachtet ihrer finstern und ernsten Aussenseite, ihm doch in der Art nützlich gewesen sey, daß es ihn derselben gar nicht gereue *). Und in der That lieferte das Friedrichs-Collegium Jünglinge, die fortwandelnd auf der ihnen einmal eröffneten Bahn, sich in den verschiedensten Fächern, zu den brauchbarsten Männern ausbildeten, welche nachher nicht in ihrem Vaterlande nur, sondern auch im Auslande glänzten. Unter den erstern will ich hier, ausser Kant, nur den verewigten Geheimen Finanzrath Wlömer, einen warmen

*) Anni triginta sunt ipsi, sagt er, cum utcunque tetrica illa quidem, sed utili tamen nec poenitenda fanaticorum disciplina continebamur.

Busenfreund des Erstern bis zum Grabe hin, und unter den letztern, außer Ruhnken, nur Herdern noch nennen, obwohl ihre Zahl sich ohne Mühe ansehnlich vergrößern ließe.

Unter allen ihren Mitschülern lebten indessen Kant und Ruhnken in den innigsten Verhältnissen mit einander, und dies wird um so erklärlicher, wenn man weiß, was mir der Letztere einst bey meinem Aufenthalte in Holland sagte, daß nähmlich er selbst dämahls eine besondre Vorliebe für die Philosophie, Kant aber für die Philologie besessen habe. Scheint es doch, als ob die heimliche Regung des späterhin ganz entgegengesetzt von beyden, und so glänzend entwickelten Talentes, welches doch bey ihnen nie der früheren Theilnahme ihrer jugendlichen Vorliebe entsagte, der Funken des Einen, durch den des Andern angefacht, und jenes Freundschaftsband um sie geschlungen habe, das unter solchen Umständen freylich, auch ungeachtet der Ortsentfernung ihres Lebens und des Mangels einer

öftern Mittheilung, dennoch auch in ihrem höhern Alter nicht seine Stärke verleugnete. Ruhnken, der Philologe, lebte und webte als Mann in dem Studium Plato's, und verließ die Erde gewissermaßen an der Hand dieses Weisen *). Kant aber, der Philosoph, dankte seinen philologischen Kenntnissen die Möglichkeit jener Gehaltreichen Ansicht seiner Wissenschaft, und erhob unter den Schwächen des Alters seine Seele nicht selten durch Kraftsprüche der Alten, vorzüglich der Dichter. Aus Lucrez nahmentlich recitirte er zuweilen mit wahrem Jugendfeuer, längere, besonders erhabene Stellen, und sein Ne cede malis, sed contra audentior ito, war der passendste Ausdruck, den er für seine eigne Seelenstärke zu finden wußte. Wenn er, vorzüglich in seiner Critik der practischen Vernunft, in der Metaphysik der Sitten, und in andern

*) Die Scholia in Platonem sind, wie bekannt, der letzte noch sehr unvollendete Rest der litterarischen Thätigkeit Ruhnkens, den das Publikum erhalten hat.

seiner Werke, seine philosophischen Ideen, mit unter in einer Erhabenheit darlegte, die fast die Farbe der Poesie trägt: so erinnere man sich, daß der Liebling Ruhnkens der Dichter der Philosophen war.

Beyde verbanden sich nicht nur im eigentlichen Schulfleiße, sondern studirten auch ausserdem, wohin ihr eigner Geist sie führte. Ruhnken, der vermögendere unter ihnen, schaffte meistens die dazu erforderlichen Bücher an, und so lasen sie einst, wie mir Kant wenigstens sagte, den Livius mit einander, und zwar nach der Drakenborgischen, seinem Freunde zuständigen, Ausgabe. Hat sich Kant hier nicht vielleicht geirrt, so muß es Wunder nehmen, wie selbst Ruhnken damahls so viel auf einen einzigen Classiker wenden konnte, um sich eine so theure Ausgabe desselben anzuschaffen; aber es würde dem ganz analog seyn, was dieser späterhin allen jungen Männern zu empfehlen pflegte, und auch mir empfahl,

jeden Schriftsteller, wenn möglich, immer in der vorzüglichsten Ausgabe zu lesen.

Uebrigens sind mir keine Züge aus Kant's jugendlichem Leben bekannt, denn kein fremder Zuschauer findet sich so leicht dazu aufgefordert, schon den Knaben zu beobachten. Ist der Knabe aber zum berühmten Manne gediehen, dann sind vielleicht nur noch wenige nähere Zuschauer seiner Kinderjahre mehr übrig, und auch, was diese etwa noch aus jenen halbvergessenen Zeiten davon in ihr Gedächtniß zurückrufen, wird gewöhnlich durch die itzige Ansicht, durch den gegenwärtigen Nahmen des Mannes, selbst unwillkürlich, in der Art entstellt, daß es eben keiner tiefern Menschenkenntniß dazu bedarf, das Alles in die leichteste Uebereinstimmung zu bringen, was aber in vielen Fällen schwieriger werden dürfte, wenn jene Züge in ihrer ganzen Eigenthümlichkeit auf uns gekommen wären. Kant aber, wenn es sich gleich vermuthen läßt, daß er sich selbst frühzeitig mag beobachtet haben, war so

wenig ein Freund des Jugendalters, welches er als das Alter der Schwäche betrachtete, daß ich mich nicht entſinne, jemahls auch nur irgend etwas weiter von Belang über ſein früheres Leben aus ſeinem eignen Munde gehört zu haben. Ja in den letzten Jahren fand er an der ganzen hiſtoriſchen Vergangenheit, ſelbſt der nächſtgelegenſten Zeiten ſo wenig Intereſſe, daß er z. B. nicht nur nichts über die erſten Ereigniſſe der franzöſiſchen Revolution mehr leſen mogte, ſondern es ſogar ungern ſah, wenn eines ſolchen, gerade nicht ganz neuen Factums, bey der mündlichen Unterhaltung umſtändlichere Erwähnung geſchah. Doch läßt ſich dieſe Erſcheinung wohl am füglichſten aus dem Hinſchwinden des Gedächtniſſes erklären, welches bey alten Leuten überhaupt eher in Beziehung auf ſolche Gegenſtände bemerkbar zu werden pflegt, die ſie in ſpätern Jahren erſt, als in Rückſicht auf diejenigen, die ſie bereits in ihrer Jugend auf-

gefaßt haben *). Kant aber, der so gern an jedem Gespräche Theil nahm, mußte sich um so unbehaglicher fühlen, wenn er durch die unangenehme Empfindung der Abnahme seiner Rückerinnerungskraft sich daran gehindert sah.

Nachdem er seine Schulstudien beendigt hatte, bezog Kant, wahrscheinlich 18 oder 19 Jahre alt, die Universität seiner Vaterstadt. Hatte ihn Ruhnkens Freundschaft und uneigennütziger Wissenschaftseifer, seine kümmerliche Lage in Betreff der Hülfsmittel zur Geistescultur, bis dahin weniger fühlen lassen: so traten von nun an muthmaßlich andre günstige Verhältnisse ein, die auch den Fortschritt während seiner academischen Jahre, und seine damahlige Lage erträglicher machten. In wie

*) Eine Erscheinung, die sich meiner Meynung nach am füglichsten daraus erklären läßt, daß die jugendliche Seele sich immer dem Gegenstande der jedesmahligen Betrachtung ganz und mit Lebhaftigkeit, ja, ich möchte sagen, einzig hingiebt, was bey den vielfachern Berücksichtigungen, und selbst durch die Reflexionen über Facta, im höhern Alter, verhindert wird.

fern sein Vater ihn dabey mag unterstützt haben, bin ich nicht im Stande zu sagen. Er starb ihm aber bereits im J. 1746 ab, nachdem er schon in seinem dreyzehnten Lebensjahre seine innig geliebte Mutter durch den Tod verlohren hatte. In seine academischen Jahre fällt auch die Errichtung jenes männlichen Freundschaftbandes, — um mich dieses Ausdruckes zu bedienen, weil es kein anderer besser charakterisirt, — welches zwischen ihm, und dem Geh. Fin. R. Wlömer zu Berlin, bis zu ihrem beyderseitigen Tode obwaltete.

Die Universität zu Königsberg besaß auch damahls manchen wackern Lehrer, wie Quandt, Schulz, Regall, Langhansen, Kowalewski, Knutzen, und Andre, von denen indessen die meisten nur in den engern Grenzen ihres Amtes gehörig können gewürdigt werden, da sie der gelehrten Welt, durch ihre größtentheils kleinen academischen Flugschriften nicht eben näher bekannt geworden sind. Desungeachtet würde Mancher, den sein Talent zur Cultur

eines andern gelehrten Faches, als das war, welches Kant mit ſo vielem Berufe ſich wählte, getrieben hätte, doch wohl in Verlegenheit gekommen ſeyn, ſich hier die erforderliche Vorbereitung zu verſchaffen. Genug indeſſen, ihn wenigſtens hinderte nichts, jene Vorkenntniſſe zu erwerben, deren er bedurfte, um ſich weiterhin auf ſeiner eigenthümlichen Schöpferbahn durch nichts aufgehalten zu ſehen. Seiner Beſtimmung zur Theologie, und der frühzeitigen ſowohl, als wiederholten Lectüre der Bibel, der er im väterlichen Hauſe und in der Schule obliegen mußte, verdankte er auch im Alter noch eine nicht alltägliche Kenntniß der bibliſchen Bücher, wenn gleich ſeine während der Speculation aufgefaßte Anſicht derſelben, ſo wie einzelner Stellen und erzählter Begebenheiten in ihnen, nicht immer den Beyfall des hiſtoriſchen und ſprachgerechten Erklärers erhalten konnten. Seine Kenntniſſe des theologiſch-dogmatiſchen und moraliſchen Syſtems gingen auch in den ſpätern Zeiten nie über die dahin

gehörigen beyden Werke von Johann David Michaelis hinaus, und dieſe liegen Allem, was er in Beziehung darauf geſagt und geurtheilt hat, einzig zum Grunde, ſo wie er, um darüber reden und urtheilen zu können, auch einzig nur ſie las.

Kant verließ nach etwa dreyjährigen Studien die Univerſität, und ging als Hauslehrer zu dem Vater der itzigen Herren Grafen von Hülleſen auf Arensdorf bey Saalfeld im Oberlande. Die einzige, einigermaßen denkenswerthe Entfernung, in der Kant jemahls von Königsberg gelebt hat; er, der mit der Beſchaffenheit der Erde und des Menſchen vertraut war, wie wenige, ſelbſt die Bereiſetern, es ſind. In dieſer Lage verweilte er neun Jahre, wie es ſcheint, um ſich ſelbſt auszubilden, und die Mittel in gewiſſer Weiſe zu ſammeln, weniger ſorgenbedrückt ſeiner künftigen Beſtimmung entgegen zu gehen. Wie gewiſſenhaft er dabey nichtsdeſtoweniger ſeinen Erziehergeſchäften werde obgelegen haben, läßt ſich von einem Manne,

wie er es war, auch ohne Beweis vermuthen. Aber sogar diese Beweise finden sich noch unter seinen Papieren, in den Briefen seiner damahligen Zöglinge und ihres Vaters an ihn, nach seiner Entfernung aus ihrem Hause. Sie enthalten den gefühltesten Ausdruck des Dankes, der Hochachtung und Liebe, welche sich auch dadurch an den Tag legt, daß sie ihn zum Theilnehmer jedes interessanten Familienereignisses machen. Ob Kant einen seiner Eleven, als er Arnsdorf verließ, gleich mit sich auf die Universität nach Königsberg nahm, oder ob dieser ihm nachher dahin gefolgt sey, welches letztere mir wahrscheinlicher ist, kann ich nicht mit Gewißheit bestimmen. Genug er hatte einen derselben, nebst einem gewissen Hrn. von Brederlow bis zum Jahr 1762 als Pensionäre bey sich, wie er denn überhaupt längere Zeit hindurch dergleichen junge Studirende unter seiner besondern Aufsicht hatte. Eine Beschäftigung, die, wie er sich auch späterhin darüber äußerte, nicht seinen Wünschen

gemäß, aber für ſeine eigne Erhaltung nothwendig war. Jener ſein Zögling ging gegen Ende des genannten Jahres als Officier zu dem v. Taddenſchen Regimente nach Schleſien ab, und beurlaubte ſich noch von Arnsdorf aus, von ſeinem treuen Lehrer und Vorſorger durch ein dankbares Schreiben. Es iſt vielleicht auch nicht ganz überflüßig zu bemerken, daß die Herren von Hülleſen unter der Regierung des itzigen Königes von Preuſſen, ihren Gutsunterthanen die Freyheit ſchenkten, und wie es bey der officiellen Anzeige davon hieß, dafür von dem menſchenfreundlichen Monarchen mit der Erhebung in den Grafenſtand begnadigt wurden.

Schon in ſeinem 23ſten Lebensjahre trat Kant als Schriftſteller, und zwar mit einer Entſchiedenheit und philoſophiſchen Kraft auf, die die Aufmerkſamkeit aller denkenden Köpfe auf ihn zog, und in dem ſcharfſinnigen Gegner Wolfiſcher und Leibnitziſcher Behauptun-

gen einen ausgezeichneten Mann erwarten ließ. Doch davon weiterhin mehr!

Als Kant wieder nach Königsberg zurückkehrte, ward dort zufällig eine Schulstelle erledigt, zu der er sich meldete. Aber umsonst! Ein Anderer ward ihm vorgezogen. Welches Glück für die gelehrte Welt! Würde er auch in andern Verhältnissen wahrscheinlich immer ein sehr nützlicher, vielleicht sogar ein großer Mann geworden seyn: so hätte er doch schwerlich jemahls das ganz werden können, was er nun in der That ward.

Im J. 1755 suchte er darauf bey der philosophischen Fakultät die Doctor- und Magister-Würde nach, welche ihm auch, am 12ten Juny desselben Jahres, durch den damahligen Decan jener Facultät, den Prof. der orientalischen Sprachen, Joh. Bernh. Hahn, feyerlich übertragen wurde, worauf er denn am 27sten September seine Dissertation: Principiorum primorum cognitionis metaphysicae nova dilucidatio. 38 Seiten in 4. vertheidigte. Die zu

dieſer Promotion erforderlichen Koſten, ſoll ſein Oheim Richter, ein wackerer Bürgersmann, hergegeben haben. So viel erhellet aus den noch vorhandenen Briefen von Kant's Bruder, daß die Richterſche Familie ſich große Verdienſte um ihn und ſeine Geſchwiſter müſſe erworben haben.

Seine Lehrergeſchicklichkeiten, wie ſeine mannigfaltigen Kenntniſſe, die, weil ſie in nächſter Beziehung auf den Menſchen ſtanden, ſeinem Talente für die geſellſchaftliche Unterhaltung einen um ſo größern Spielraum gaben, verbunden mit dem Ruhme, den ihm ſeine frühern Schriften ſchon, und nahmentlich die im Jahre 1755 erſchienene Allgemeine Naturgeſchichte und Theorie des Himmels erwarben, machten nicht nur ſeinen Hörſaal, obwohl er bloßer Privatdocent war, in Kurzem zu einem der beſuchteſten, ſondern führten ihm auch außer demſelben mehrere Schüler zu, und erwarben ihm viele und angeſehene Freunde und Gönner. Zu den letz-

tern gehörten, vieler Anderer nicht zu gedenken, die Generale von Meyer und von Loſſow, und der Graf von Keyſerling nebſt ſeiner Gemahlin. Wie er öfter der Geſellſchafter dieſer zuletzt genannten Familie war, ſo war er faſt der tägliche Tiſchgenoſſe auch des Generals von Meyer, eines helldenkenden Mannes, der es gerne ſah, wenn die Officiere ſeines Regiments ſich durch Kant's Privatunterricht, nahmentlich in der Mathematik, auszubilden ſuchten.

Das Alles indeſſen hob doch nicht ganz den Druck ſeiner häuslichen Lage, und es hat ſeine völlige Richtigkeit, daß er einſt einem armen Studirenden, als dieſer ihm das Honorarium abtrug, den ganzen Reſt deſſelben wieder zurückgab, nachdem er, wie er ſelbſt geſagt, zu völliger Tilgung ſeiner halbjährigen Miethe, nur etwas davon an ſich behalten hatte. Dieſe Anecdote habe ich aus dem glaubwürdigen Munde jenes damahligen Studirenden, der itzt als würdiger Mann in einem angeſehenen Amte

ſteht.

steht. Aber eben so gewiß ist es auch, daß Kant späterhin oft versicherte, er habe immer dafür gesorgt, daß nie ein Gläubiger an seine Thüre habe klopfen, und ihn auf eine unangenehme Weise überraschen dürfen.

Der damahlige reichste Kaufmann zu Königsberg, Commerzienrath Saturgus, hatte eine Sammlung von Naturalien angelegt, in der sich manches interessante Stück der Art befand, und es gehörte daher in gewisser Weise zu den Merkwürdigkeiten jener Stadt, auf die man durchreisende Personen aufmerksam zu machen pflegte. Es bedurfte indessen, um es zu diesem Endzwecke wissenschaftlich zu ordnen und zu vervollständigen, eines Mannes, der kein Fremdling in diesen Kenntnissen war, und so übernahm denn Kant, von Saturgus dazu aufgefordert, die Aufsicht über dieses Naturaliencabinet.

Als im Jahre 1766 der Hofrath Goraiski, welcher bis dahin die Stelle eines zweyten Bibliothekares bey der Königlichen oder Schloß-

bibliothek versehen hatte, dieselbe niederlegte, wurde dieser Posten, mit dem ein Gehalt von nur 62 Rthlr. verbunden ist, durch ein Königliches Rescript an das Ostpreußische Etatsministerium, wie es in demselben nahmentlich lautete: „dem geschickten und durch seine gelehrten Schriften sich berühmt gemachten Magister Kant" anvertraut. Dadurch ward er wenigstens in den Stand gesetzt, seinen litterarischen Bedarf auf eine leichtere Weise zu befriedigen, und was er außerdem noch etwa in dieser Hinsicht brauchte, das lieferte ihm der in vielem Betracht merkwürdige Director und Buchhändler Canter, welcher sich um manchen jungen Gelehrten Verdienste erwarb, und in dessen Hause Kant geraume Zeit wohnte. Dies war die nähere Veranlassung auch, daß er an den Königsbergischen wöchentlichen Nachrichten und gelehrten Zeitungen durch zu denselben gelieferte Beyträge Antheil nahm. *)

*) Dergleichen Aufsätze von ihm sind z. B. die unter No. III. und V. in meiner Samm-

Das Alles gab freylich ein Erleichterungsmittel zur Lebenserhaltung für unſern Philoſophen ab, aber noch immer fehlte es ihm wenigſtens an einer beſtimmten Laufbahn, durch irgend ein öffentliches Amt. Eine Lage, die viele Geiſtesſtärke erfordert, um ſich durch ſie nicht zu einer oberflächlichen Ausdehnung des Wirkungskreiſes ſeiner Kenntniſſe, vornehmlich im academiſchen Leben, verleiten zu laſſen. Manche Profeſſur, auf die auch Kant Anſprüche hätte machen können, ward erledigt, er erhielt ſie aber nicht. Endlich um das J. 1770 eröffneten ſich ihm, wie es wohl Mehrern in einer gleichen Laufbahn ergeht, auf einmahl verſchiedene Ausſichten zu einer beſtimmten Anſtellung.

Gegen das Ende des Jahres 1769 nähmlich meldete ſich Kant zu der Profeſſur der Logik und Metaphyſik auf der damahligen Marks

lung einiger bisher unbekannt gebliebener kleiner Schriften von Im. Kant. Königsberg 1800. gr. 8. abgedruckten.

gräflich Anspach = Bayreuthischen, itzt Königl. Preußischen Universität zu Erlangen, oder erhielt auch eine vorläufige Einladung zu derselben. Genug, er hatte, wie dies aus dem Briefe des Professor C. G. Suckow vom 29sten November des gedachten Jahres, den ich vor mir habe, erhellet, deshalb unter dem 25sten October an diesen Gelehrten geschrieben. Suckow zeigt ihm in diesem Schreiben nun an, daß er zu jener Stelle mit einem Jahrgehalte von 300 Gulden Rheinländisch, und fünf Klaftern Brennholz gewählt sey, daß, der schriftlichen Versicherung des Geh. Ministers, Freyherrn von Seckendorf zufolge, seine Wahl unfehlbar werde bestätiget werden, und daß er zur Reise 150 Gulden Rheinl. erhalten solle. Daß Kant die Vocation wirklich müsse erhalten, und wahrscheinlich auch angenommen haben, erhellet aus dem noch vorhandenen Briefe eines gewissen Ziegler, der sich zu jener Zeit als Führer der jungen Barone v. Rosen und v. Löwenwolde in Erlangen auf-

hielt. Ziegler meldet ihm dort unter dem 3ten Jänner des Jahres 1770, daß die Nachricht von der Annahme des von da aus an ihn ergangenen Rufes, bey allen Studirenden die lebhafteste Freude, und den Wunsch für seine baldige Herüberkunft erregt habe, und trägt ihm zugleich in seinem und seiner Eleven Nahmen, ihr dortiges geräumiges Quartier zum Unterkommen an.

Ein ähnlicher Antrag erging an ihn aus Jena durch den verewigten Danovius, der ihn kurz vor seiner Abreise aus Preußen persönlich kennen und hochschätzen gelernt hatte. Danovius Brief an Kant ist unter dem 12ten Jänner 1770 datirt. Er schreibt ihm in demselben, die fürstlichen Erhalter der Gesammtuniversität zu Jena hätten schon seit einiger Zeit die Absicht, noch einen Professor der Philosophie anzustellen. Da sie sich nun gerne die Vorschläge zur Besetzung solcher Stellen von Jena aus machen ließen: so sey der Wunsch entstanden, ihn zu jener Professur zu empfehlen. Er,

Danovius, habe den Auftrag, ihn zu fragen, ob er einem Rufe der Art wohl folgen würde, indem die gedachten Fürsten es nicht gerne sähen, wenn eine wirkliche Vocation abgelehnt werde. Kant möge die Sache übrigens nicht als gewiß, und durch diesen Brief abgemacht betrachten, höchst wahrscheinlich indessen sey der Erfolg dieses Antrages, wenn er selbst ihn nicht ablehne. Das feststehende Gehalt werde vor der Hand jährlich freylich nicht über 200 Rthlr. schweren Geldes betragen können, indessen werde es gewiß bey Vacanzen erhöhet werden, und könne er wenigstens gleich auf einen Ertrag von 150 Rthlr. aus seinen Vorlesungen rechnen, so wie auf die Bereitwilligkeit der dortigen mehrern Verleger in Betreff seiner Schriften.

Kant folgte, wie bekannt, weder der einen, noch der andern dieser Einladungen, sondern blieb in Königsberg, wo er eben auch im Jahre 1770 an die Stelle des verstorbenen Prof. Knutzen zum Professor der Logik und

Metaphyſik ernannt ward. Seine äuſsere Lage war nun wenigſtens hier um nichts ſchlechter, als ſie es in Erlangen geweſen ſeyn würde, ja beſſer ſogar, indem er ſich zu Königsberg in einem ſchon erworbenen und ausgebreiteten Cirkel achtungswürdiger und ihn achtender und liebender Perſonen befand, wie er ihn ſich doch an jedem fremden Orte erſt aufs Neue hätte erwerben müſſen, wäre man ihm dort auch mit der verdienteſten Humanität entgegen gekommen. Daſs ihn ſpäterhin der verewigte Miniſter v. Zedlitz nach Halle zu verſetzen wünſchte, wohin aber, da er dies ablehnte, auf ſeinen Vorſchlag, Hr. Prof. Eberhard berufen ward, iſt bekannter. Auch hatte er im J. 1773 eine Einladung an das Petrinum nach Mitau erhalten, dieſelbe aber nicht minder, als die übrigen, abgelehnt.

Hatte ihn früher ſchon ſeine Naturgeſchichte des Himmels und Theorie der Erde, durch übereinſtimmende Ideen mit dem berühmten Lambert in nähere Verbindung

gebracht: so bewirkte nun seine, bey dem Antritte der eben erwähnten Professur vertheidigte Dissertation: De mundi sensibilis atque intelligibilis forma et principiis. 38. S. 4. bey welcher er den verewigten Marcus Hertz zum Respondenten hatte, eine ähnliche Verbindung zwischen ihm und Sulzern. In dieser merkwürdigen Dissertation äußerten sich schon die Grundzüge seiner erst elf Jahre später vollständig entwickelten Philosophie, der er die Unsterblichkeit seines Nahmens verdankt.

Der Beyfall, den er als academischer Lehrer fortwährend, und bis zu seinem letzten Auftritte auf dem Katheder, den er seit der Mitte des Jahres 1795 nicht wieder betrat, behauptete, war ausgezeichnet. Jeder Studirende würde sich selbst für compromittirt gehalten haben, wäre er nicht wenigstens durch die Schule dieses Philosophen — gelaufen. Manche, die sonst schwerlich Königsberg jemahls würden besucht haben, kamen allein in der Absicht dahin, seines Unterrichtes zu ge-

nießen, und wenn unter der großen Zahl derer, die ihn in seinem Hörsaale umringten, auch nur wenige Einzelne in den tiefern Sinn seiner Vorträge eindrangen: so wirkte doch auch der mildere Strahl, dem das Auge Mehrerer zugänglich war, und hat er nicht lauter Metaphysiker durch seinen mündlichen Unterricht gebildet: so gereicht es ihm dagegen vielleicht zu einem um so schönern Ruhme, daß das Vaterland, wie das Ausland, aus seiner Schule, viele denkende Geschäftsmänner, und rechtschaffene Bürger erhielt.

Nie hat Kant dessen bedurft, sich durch kleinliche Mittel, wie sie leider! gar oft noch itzt auf Universitäten im Schwange gehen, Zuhörer zu verschaffen. Nie hat er auf die Verkleinerung seiner Collegen seine eigne Größe gegründet, nie durch Rodomontaden zu imponiren gesucht, nie durch Beyfall haschende Witzeleyen und schlüpfrige Einfälle die schöne Blüthe der Schamhaftigkeit auf den Wangen des schuldlosen Jünglings zum Hinwelken, und

die Stimme der Tugend in dem Busen desselben zum Verstummen gebracht. Im Gegentheil aber wurde er sichtbar wärmer, sein Auge lebendiger, seine Worte eindringlicher, wenn sich die Gelegenheit ihm darbot, der versammelten Jugend Wahrheit und Sittlichkeit zu empfehlen. Es ist noch immer ein kränkendes Gefühl für mich, wenn ich daran denke, wie ein sonst achtungswürdiger Mann, der einst selbst dem Allen als Augen- und Ohrenzeuge mit beygewohnt hatte, sich durch Leidenschaft konnte hinreißen lassen, den Charakter des edeln Weisen, und seiner Philosophie in ein entgegengesetztes, minder günstiges Licht zu stellen. Gott! was ist der Mensch, oft auch der bessere, welches hier der Fall war. Hätte doch Niemand schwache Augenblicke seines Lebens zu bereuen! Eine Reue, die dem edlern Herzen besonders fühlbar wird. Doch, Friede sey mit der Asche Beyder! Beyde rangen, aber in einem ganz verschiedenen Charakter, nach Wahrheit; hier trafen sie nicht als verschwi-

ſterte Geſtirne zuſammen; jenſeits werden ſie es!

Nicht ganz ſo friedliebend als Kant neben ſeinen Collegen hinging, verfuhren dieſe durchweg, und in älteren Zeiten gegen ihn; indeſſen waren es nur wenige Einzelne, die ſich von ihm verdunkelt ſahen, und nur gelegentlich eine Inſinuation gegen ihn in den Kreis ihres Publicums warfen, von der ſie glauben mogten, daß ſie in ihren Folgen die wirkſamſte ſeyn werde. Sein unbeſcholtener ſittlicher Charakter bot der Anklage keine Blöße dar, es galt alſo ſeine religiöſen Grundſätze, und wenn dieſe zuweilen von ſeinen Mitbürgern richtiger hätten können gewürdiget werden: ſo iſt es doch nicht zu leugnen, daß Kant durch eine gewiſſe ſcheinbare Gleichgültigkeit gegen den äußern Cultus, ſelbſt die Veranlaſſung dazu hergab. Von allen ſeinen jüngern Collegen übrigens, deren die Meiſten ſeine Schüler geweſen waren, lebte er geliebt und geachtet. Nur ein einziger Mann, ein Privatdocent

und leidenschaftlicher Crusianer, erlaubte sich in seinem Hörsaale manche plumpe Ausfälle gegen ihn, nicht minder als gegen die Manen eines Leibnitz, Wolf und Anderer. Seine gänzliche Unfähigkeit und mehrere bedeutende Gründe, waren die Veranlassung, daß seine Vorlesungen, ich weiß nicht mit Gewißheit, ob von ihm selbst eingestellt, oder ihm gelegt wurden, bis er endlich zu den Zeiten des Staatsministers von Wöllner wieder auftrat, oder auftreten durfte, aber freylich nur für wenige Stunden, indem die Neckereyen seiner, nur zu diesem Endzwecke zusammengekommenen Zuhörer, ihn abermahls und für immer zum Schweigen brachten. Er hat, außer andern unbedeutenden und wirklich abgeschmackten Schriften, auch eine dergleichen, wenn ich nicht irre, gegen Kant's einzig möglichen Beweis von dem Daseyn Gottes in die Welt geschickt; aber nicht einmahl der berühmte Mann, den er hier bestritt, konnte seinem Nahmen Celebrität geben. Er ist nicht mehr!

und nur noch, wie ehedes in ſeinem Leben, in Konigsbergs Mauern bekannt. Da ich nichts Rühmliches von ihm zu ſagen weiß, darf ich ihn auch hier nicht nach ſeinem Tode weiter bekannt machen, und habe mich überhaupt vielleicht ſchon zu lange bey ihm aufgehalten.

Kant las gewöhnlich von 8 bis 10 Uhr Morgens am Mittewoch und Sonnabend über die phyſiſche Geographie und Anthropologie, an den übrigen vier Wochentagen aber Morgens um 7 Uhr über die Logik und Metaphyſik, die erſtgenannten Wiſſenſchaften im Sommer, die letztern im Winter. An eben dieſen vier Wochentagen trug er denn auch noch von 8 bis 9 Uhr frühe, natürliche Theologie und philoſophiſche Moral vor. Er hätte noch manchen andern Gegenſtand für ſeine Vorleſungen wählen können, wie nahmentlich die Mathematik, welche er ehedes als Privatdocent mit vielem Beyfalle gelehrt hatte, die Phyſik, und dergleichen. Er that es aber nicht, weil ihm nun ſein Wirkungskreis beſtimmter angewieſen

war, und er den für jene Wissenschaften angestellten Professoren auch nicht auf die entfernteste Weise in den Weg treten wollte. Gewiß eine edle Bescheidenheit und Uneigennützigkeit, die, wenn sie allgemeiner würden, manchen academischen Hader für immer unmöglich machen würden.

Sein mündlicher Vortrag selbst war simpel und ungesucht. In der physischen Geographie ward er durch das allgemeinere Interesse des Gegenstandes, und durch sein Erzähler-Talent, in der Anthropologie aber durch seine eingestreuten feinen Beobachtungen, die er aus seiner eignen Erfahrung oder aus der Lectüre, wie z. B. nahmentlich der besten englischen Romanenschreiber, entlehnt hatte, belebt. Nie verließ man unbelehrt und ohne angenehme Unterhaltung diese Vorlesungen. Dasselbe galt für den, welcher ihm zu folgen im Stande war, auch von seiner Logik und Metaphysik, aber der größere Theil seiner Zuhörer mag dennoch wohl, bey allem Fleiße, diesen Stun-

den für sein Bedürfniß ein größeres Interesse gewünscht haben. Und, zu leugnen ist es nicht, schon in den Jahren achtzig des letztvergangenen Jahrhunderts, verlor sein Vortrag zuweilen an Lebhaftigkeit in der Art, daß man hätte glauben mögen, er werde einschlummern; in welcher Meynung man bestärkt werden mußte, wenn man in seiner Körperbewegung dann mit einem Mahl ein plötzliches Zusammennehmen seiner abgespannt scheinenden Kräfte wahrnahm. Desungeachtet blieb er bis in die späteste Zeit ein sehr gewissenhafter Lehrer; und ich bin nicht im Stande, mir ein einziges Mahl den Fall in das Gedächtniß zurückzurufen, daß er, die gewöhnlichen Ferien ausgenommen, auch nur eine Stunde hätte ausfallen lassen.

Seine übrigen academischen Geschäfte, als Decan der philosophischen Facultät und Mitglied des Senates, blieben denen des Lehrers und Schriftstellers untergeordnet, und er hat in dieser Hinsicht sich eben nicht ausge-

zeichnet. Nicht, als ob er dieſe Arbeiten gering geachtet hätte. Nein! aber ſie verlangten manche ſtatutariſche Kenntniſſe, die er ſich nie überwinden konnte, ihrem ganzen Umfange nach kennen zu lernen, und eine Art von bürgerlicher Geſchäftigkeit, in die er ſich nie recht einzuleben im Stande war. Das war die Urſache, woher er denn in ſolchen Fällen, meiſtens Alles nur der Gewohnheit nach abmachte, wo er allein handeln mußte; in den Fällen aber, wo etwas gemeinſchaftlich abgethan werden ſollte, ſchloß er ſich der Pluralität an.

Wie wenig ihn dieſe Verhältniſſe, ſelbſt wenn ſie ihn perſönlich betrafen, kümmerten, leuchtet daraus hervor, daß, als ihn im Jahr 1786 zum erſten und einzigen Mahl das Rectorat traf, dagegen aber einige Einwendungen gemacht wurden, er ſchon bereit war nachzugeben, und auch nachgegeben haben würde, wenn nicht die Vorſtellungen eines andern Senats-Mitgliedes aus der philoſophiſchen Facultät,

und

und eines in diesen Geschäften eben so gewiegten als Kenntnißvollen und gelehrten Mannes, ihn endlich zum Gegentheil bestimmt hätten. Dieser Mann übersandte ihm die belegte Auseinandersetzung der Ordnung, in welcher das Rectorat wechseln mußte, und schrieb ihm dabey in einem Billet: „Da ist meine Theorie „vom Turnus. Jeden andern würde es mir „weniger Mühe kosten, von seinem Rechte zu „überzeugen; und ich wünschte daher die Sa„che recht scharf und klar aus einander setzen zu „können. Aber so wenig es mir auch gelungen „sey, hoffe ich doch, Sie werden erkennen, daß „Sie den Senat eine Ungerechtigkeit begehen „lassen, wenn Sie gestatten, daß ein Andrer, „als Sie selbst, zum Rector gewählt werde.“ Uebrigens traf es sich zufällig, daß sein Rectorat, von Ostern bis Michaelis 1786 eines der Geräuschvollesten war; und so kündigte es sich gewissermaßen gleich anfänglich an, indem, als der abgehende damahlige Prorector, der verstorbne Doctor und Professor Holzhauer,

seine Abdankungsrede gehalten, und Kant seine Antrittsrede eben angefangen hatte, sich ein ehemahliger Studirender, der aber seines Verstandes nicht mächtig war, schnell zwischen den Zuhörern durchdrängte, sich neben den letztern, auf dem obern Catheder des gröſsern academischen Hörsaales hinstellte, ein Papier hervorzog, und in dem Augenblicke seine Vorlesungen ankündigte, als er auch schon wieder durch eine überlegnere Zahl von Händen, von dieser nicht für ihn bestimmten Stelle entfernt ward.

Seit sich die erste Idee der critischen Philosophie bey Kant entwickelt hatte, von der sich, wie gesagt, schon merkliche Spuren in seiner oben angeführten Dissertation vom Jahre 1770 vorfanden, hatte er dieselbe mit einem seltenen Scharfsinn, und einer, wenn möglich, noch seltenern Ausdauer verfolgt. Die unerwartete Wirkung beyder legte sich auf eine überraschende Weise in seiner Critik der reinen Vernunft dar, die er zuerst im

Jahr 1781 herausgab. Kant trug in dieſem Werke eine ganz neue Philoſophie vor, und vermuthete, um mich des Ausdruckes zu bedienen, die bisherigen, dogmatiſchen ſowohl, als ſceptiſchen Syſteme, nicht dadurch allein, daß er ſie geradezu angriff, ſondern noch mehr dadurch, daß er die Natur des Verſtandes und der Vernunft, aus der ſich alle Syſteme herausbilden, bis auf den Grund analyſirte und enthüllete.

Man kennt die Schickſale dieſes Werkes. Bey der höchſtmöglichſten Wahrſcheinlichkeit, daß es ein großes Aufſehen machen werde, war es faſt ſchon ſechs Jahre alt geworden, und noch hatte es faſt Niemand beachtet. Der verſtorbene Hartknoch, Verleger dieſes Buches, ſoll ſchon, wie man erzählt, des Vorſatzes geweſen ſeyn, es ins Maculatur zu werfen, als eine unerwartete Wendung der Dinge ihn im Gegentheil dazu beſtimmte, für neue Auflagen deſſelben zu ſorgen. Dieſe

kalte Aufnahme ſtand indeſſen im Voraus zu erwarten.

„Der teutſche Nationalcharakter," ſagt ein trefflicher Schriftſteller *), „iſt, ſeiner ganzen „Anlage nach, beobachtend und nachdenkend. „Leibnitz und Wolf hatten dieſe Stimmung „ihrer Landsleute unterhalten, aber ſchon ſeit „mehrern Jahren war die Leibnitz-Wolfiſche „Schule beynahe gänzlich erloſchen, ohne daß „ſie durch eine andre wäre erſetzt worden. Der „Geſchmack von Schöngeiſterey, der einen ge„wiſſen fremdartigen Einfluß auf die teutſche „Literatur gewann, und durch manches ge„prieſene Anſehn aufrecht gehalten wurde, er„ſtickte allmählig das Intereſſe für die Spe„culation. Die wenigen wahren Philoſophen „und Wolfianer, die noch übrig waren, ſchwie„gen aus Mangel an Zuhörern. Auf den „Lehrſtühlen der Weltweisheit trug man eine

*) Cf. *Charles de Villers* in der Vorrede zu ſeinem ſchönen Werke: Philosophie de Kant, ou principes fondamentaux de la philosophie transcendentale. A Metz. 8vo. gr. 8.

„aus England und Frankreich herübergekom-
„mene eclectische und oberflächliche Philosophie
„vor. Eine frivole und Phrasenreiche Meta-
„physik hatte aller Welt den Geschmack an
„den ernstern Studien geraubt, und Unbekün-
„mertheit war die einzige Philosophie gewor-
„den, die noch galt.“

Unter solchen Umständen war es kein Wunder, wenn ein in jeder Rücksicht so neues, und durch seinen Vortrag jene Denker nicht eben anziehendes Werk, gleich anfänglich mit Beyspielloser Kälte aufgenommen ward.

Die erste Recension, die darüber erschien, war die in den Göttinger gelehrten Anzeigen. Garve reisete um jene Zeit durch das Hannöversche. Er ward dort um eine Recension der Critik der reinen Vernunft für jenes Institut gebeten, und übernahm dieselbe, ohne das Buch noch gelesen zu haben. Er kam nach Leipzig, las das Buch, und fand, daß er sich zu einem grössern Unternehmen hatte willig finden lassen, als er es erwartet hatte. Mit

unbeſchreiblicher Mühe machte er ſich nun zehen Bogen lange Excerpte daraus, aus denen denn endlich zum Theil jene Recenſion erwuchs. Ich ſage, zum Theil; denn als Garve den Abdruck derſelben in jener gelehrten Zeitung erhielt, war er überaus befremdet, ſeinen Aufſatz durch Weglaſſungen, Einſchiebſel und Ueberarbeitungen in der Art verunſtaltet zu ſehen, daß daraus ein ſo unzuſammenhängendes und ſchielendes Etwas geworden war, das er keinesweges mehr als ein Product aus ſeiner Feder anſehen konnte. So ſtellt Garve ſelbſt in einem Briefe an Kant die Sache dar. Um ſich ſelbſt zu gnügen, und, ſo viel möglich, auch Kanten Genugthuung zu verſchaffen, ließ er nun ſeine ächte Recenſion in der Allgemeinen deutſchen Bibliothek vom Jahre 1783 abdrukken, und der edle verewigte O. C. R. Spalding machte dabey den Mittelsmann zwiſchen den beyden Philoſophen.

Kant und Garve blieben, wie man weiß, ſpäterhin, und bis zum Tode des Letztern im

Briefwechsel mit einander, und dieser gab dem Erstern wiederholte Beweise seiner Achtung, wovon auch die öffentliche Zueignung seiner Uebersicht der vornehmsten Principien der Sittenlehre zeugt. Aber Kant war nie im Stande den übeln Eindruck ganz zu vergessen, den jene erste Recension auf ihn gemacht hatte; er hielt Garven, durch das eigne Geständniß desselben, daß er die Eitelkeit habe, gerne in vornehmer Gesellschaft zu seyn, bewogen, für einen Hofmann. War das nun gleich der Fall nicht bis zu jener Ausdehnung, die Kant diesem Begriffe zu geben schien: so ist doch auch ihm das nicht zur Last zu legen, weil der Charakter beyder Männer sich auf einem ganz entgegengesetzten Standpunkte befand. Garve wirkte gewissermaßen fortwährend in der Welt des Umganges, und selbst auf seiner Studierstube schrieb er für das gemeine Leben, war er noch in der Welt. Er wußte, was sich von derselben erwarten und fordern ließ, und hatte in ihr den Maaßstab für die Beur-

theilung ſeiner ſelbſt, die ihn auf dieſem Wege zur Beſcheidenheit, und einer ſehr humanen, Alles berückſichtigenden Geſinnung, auch gegen Andre führte. Er theilte ſich den Menſchen gerne mit, um auch von ihnen gerne etwas anzunehmen. Kant aber gehörte, beſonders in den letzten fünf und zwanzig Jahren ſeines Lebens, der Welt nur während des Mittagsmahles an, und war auch in ihr gewiſſermaſſen, wie in der Studierſtube. Die übrige Zeit war der Speculation, ſelbſt in dem, was allgemeiner intereſſante Kenntniſſe betraf, gewidmet. Dadurch wurden ſeine Anſichten, auch der gewöhnlichſten Dinge, gemeinhin ſehr anziehend, und ſeine Unterhaltung eben ſo belehrend, als angenehm. Aber er theilte ſich der Geſellſchaft mit, mehr, weil es ihm ſelbſt Bedürfniß war, als darum um wieder etwas von der Geſellſchaft dagegen einzutauſchen. Die Welt war ihm in ſeinem Arbeitszimmer und hatte er den Menſchen auch mit ſcharfem Auge beobachtet, ſo trug er die Reſultate die-

ſer Beobachtung doch mehr auf die Schule über, und behauptete dieſelbe Strenge gegen Andre, die er im volleſten Sinne, — mögen auch Leute, die ihn nur aus der Ferne her kannten, noch ſo viel dagegen ſagen, — an ſich ſelbſt geltend machte. Dabey aber überſah er natürlich die Unmöglichkeit, den Standpunkt Anderer ſo genau zu würdigen, als man den ſeinigen würdigen kann, oder doch oft zu würdigen glaubt, wobey jene für gerecht gehaltene Strenge dann leicht in eine kleine Ungerechtigkeit ausartet. Und ſo glaube ich, wird es erklärlich, wie Kant, wenn er ſich einmal zu einem ungünſtigen Urtheile gegen jemand berechtigt glaubte, dann auch ſelten, vielleicht nie mehr, wäre der Mann auch ein Garve geweſen, von ſeiner Meynung zurückkam *).

Ich halte mich übrigens bey dem nicht auf, was dem mit der Litteratur und den

*) Die Verſchiedenheit beyder Männer ließe ſich kurz auch und mit wenigen Worten, auf folgende Art andeuten: Kant machte Alles, was die Welt ihm von Außen darbot, durch ſeine

neueſten Schickſalen der Philoſophie vertrauten Publikum, in Betreff unſers Philoſophen ſchon bekannt iſt, oder doch bekannt ſeyn könnte. Man erwarte daher hier nichts von ſeinen öffentlichen Controverſen; aber auch von ſeinem Privaturtheile über die jüngſten Erſcheinungen am Horizonte ſeiner gelehrten Wirkſamkeit, finde ich mich nicht berufen, umſtändlicher zu reden. Kant hatte die innigſte Vertrautheit mit dem ganzen Gange alles philoſophiſchen Wiſſens bis auf ſeine Zeiten herab errichtet; er hatte, von dieſer unterſtützt, ſelbſt eine neue merkwürdige Bahn gebrochen, und das hieß, in der Art, wie er dem ein Gnüge geleiſtet hatte, Alles gethan, was ſich von dem höchſten und thätigſten Menſchenleben nur erwarten ließ. Kein Wunder daher, daß er, was andre Den-

Anſicht auch zum Eigenthume der Schule, Starke hingegen verarbeitete ſeine eignen Productionen, und die der Schule zu einem Eigenthume der Welt. Die Folgen dieſer Verſchiedenheit mußten ſich natürlich auch im wirklichen Leben äußern.

ker nach ihm leiſteten, nur aus Bruchſtücken kannte, und daß ſein Urtheil darüber, dem gemäß, keine Anſprüche auf Publicität machte. Fehlen konnte es indeſſen nicht, daß ein Mann, wie er, auch im höhern Alter noch, zuweilen auf Anſichten kam, die folgerecht zu ſehr ähnlichen Standpunkten würden geführt haben, als die es waren, auf welchen ſchon Andre nach ihm ſtanden, wollten ihm ſelbſt dieſe gleich nicht immer einleuchten. So unzufrieden auch manche, ſich ſo nennende ächte Kantianer mit dieſer Aeußerung ſeyn mögen, ſo wahr iſt ſie doch, und dieſer einzige Grund wird, wie ich hoffe, mich gnügend bey ihnen dafür entſchuldigen, daß ich ſie hier nicht unterdrückt habe.

Die äußern Schickſale Kant's, ſeit ſeiner Ernennung zum ordentlichen Profeſſor in Königsberg, ſind ſo gewöhnlich, ſo alltäglich, daß ſich kaum etwas von Bedeutung aus ihnen hervorheben läßt. Daß Friedrich Wilhelm II. bey der Erbhuldigung, die er im Jahre 1787

als König von Preußen in Königsberg einnahm, sich Kanten durch den ehrwürdigen Minister Grafen von Herzberg vorstellen ließ, hatte weiter keine Folge, als daß er bald darauf eine, nicht erbetene, jährliche Zulage von 220 Rthlr. aus der Königlichen Schatulle erhielt. Von dieser Summe machte er, als sein Bruder, der Pastor Kant zu Alt-Rhaden in Curland, im Jahre 1800 starb, und eine Wittwe nebst unversorgten Kindern zurückließ, den schönen Gebrauch, daß er sie, ohne allen Abzug, und zwar alljährig, an diese dürftigern Verwandten übermachen ließ.

Schon am Ende des Jahres 1786 war Kant zum Mitgliede der Academie der Wissenschaften in Berlin aufgenommen worden, und dieselbe Anerkennung ward ihm von Petersburg aus, im Jahre 1794 zu Theil. Uebrigens gab es fast kein Journal, keine gelehrte Zeitung, zu denen er nicht als Mitarbeiter dringend wäre aufgefordert worden, doch nahm er nur an wenigen derselben, wie an dem Teut-

ſchen Merkur, der Berliner Monatſchrift und der Jenaer Litteraturzeitung, wirklich thätigern Antheil. Auch die Geſellſchaft der ſogenannten Zweyundzwanziger, lud ihn zur nähern Theilnahme ein, aber vergeblich. Kant liebte die Umhüllung der Wahrheit nicht, die ein Eigenthum aller Menſchen iſt, und nicht Wahrheit mehr ſeyn und bleiben kann, wenn ſie in die engern Grenzen einer kleinen Verbindung gedrängt wird, und hier, was unausbleiblich iſt, den Charakter ihrer Allgemeinheit gegen den, weniger Sprecher vertauſcht.

Noch eines Ereigniſſes aus Kant's Leben muß ich indeſſen, da es von Folgen war und Senſation erregte, gedenken. Es wurde ihm nähmlich, wie man weiß, und wie er ſelbſt es umſtändlich in der Vorrede zu ſeinem Streite der Facultäten erzählt, im Jahre 1794 durch ein Königliches Reſcript verwieſen, in mehrern Aufſätzen, wie es hieß, und nahmentlich in ſeiner: Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft, wie

auch als Lehrer der Jugend, gegen die öffentliche Landesreligion verſtoßen zu haben; eine Beſchuldigung, die, ſo ſtark ſie an ſich gemeynt ſeyn mogte, doch Kanten gar nicht treffen konnte. Wie er ſich gegen ſie vertheidigte, weiß man; aber das iſt vielleicht minder bekannt, daß alle theologiſchen ſowohl, als philoſophiſchen Docenten der Univerſität Königsberg, vielleicht auch der übrigen Preußiſchen Univerſitäten, durch ihre Unterſchrift dazu verpflichtet wurden, nicht über obiges Werk von Kant Vorleſungen zu halten, ja, daß ſie bey dem Antritte ihrer Profeſſuren ſich ſogar reverſiren mußten, nichts vorzutragen, was damahls im Preußiſchen Staate für Irrglauben galt. Kant's Rettung der den Facultäten zuſtändigen Freyheit in ſeiner Antwort nach Berlin, bewirkte alſo nicht, was ſie ſeiner Abſicht nach bewirken ſollte, ſondern veranlaßte im Gegentheil nur eine noch gröſſere Beeinträchtigung jener Freyheit, und überall leider! gab es Leute, die, vom ſchnödeſten Selbſtinter-

esse geleitet, zu allen solchen Unbilden willig, ja mit Eifer die Hand boten.

Kant hatte in seiner nach Berlin gesandten Vertheidigung, sich unter andern der Worte bedient: „er halte es für das Sicherste, als „Sr. Königlichen Majestät getreuester Unter„than, feyerlichst zu erklären, daß er sich fer„nerhin aller öffentlichen Vorträge, die Reli„gion betreffend, es sey die natürliche oder „geoffenbahrte, sowohl in Vorlesungen als in „Schriften, gänzlich enthalten wolle," und macht zu den ersten Worten dieser Stelle S. XXII. der Vorrede zum Facultätenstreite die Anmerkung: „Auch diesen Ausdruck wähl„te ich vorsichtig, damit ich nicht der Frey„heit meines Urtheils in diesem Religionspro„ceß auf immer, sondern nur so lange Sr. „Majestät am Leben wäre, entsagte."

Man hat über diese Aeußerungen Kant's manche verunglimpfende Bemerkung gemacht, und selbst ein großer Mann, der ein schätzenswerthes Büchelchen über den Kleinigkeitsgeist

in der Sittenlehre ſchrieb, nahm keinen Anſtand, von dieſem Verfahren zu ſagen, es ſahe einer unredlichen Spitzfindigkeit ſo ähnlich, wie ein Ey dem andern. Ich kann nicht glauben, daß bey dergleichen Bemerkungen eine gewiſſe Schadenfreude zum Grunde lag, die ſo gerne auch an dem rigoreuſeſten Sittenlehrer aller Zeiten einen gehäſſigen Makel hätte entdecken mögen, um dadurch, wenn irgend, auch ſein moraliſches Syſtem zu verrufen, ſonſt würden ſich auch hier Aehnlichkeiten jener Art entdecken laſſen.

Ich kann mir ſchlechterdings die Sache nicht anders denken, als daß Kant, bey dem Niederſchreiben ſeiner nach Berlin geſendeten Vertheidigung, in der ſichern Erwartung ſtand, er werde den König Friedrich Wilhelm II nicht überleben, und in dieſem Falle war keine Veränderung des Syſtems ſo leicht zu erwarten. Er ſchrieb alſo, was er ſchrieb, ohne Vorbehalt nieder. Nun aber änderten ſich die Umſtände gegen ſeine Erwartung. In Hinſicht auf dieſe Umſtän-

de

de aber, und ſeine Vorausſetzung ihrer Dauer hatte er ſich nur verbindlich gemacht. Denn, läßt es ſich wohl denken, daß Kant ſeiner Freyheit zu ſchreiben, wenn es die Lage der Sachen ihm nicht zu erfordern geſchienen hätte, aus bloßer Willkühr für immer würde entſagt haben? Er konnte nun unfehlbar wieder ſchreiben, ſeine Verpflichtung ging nur ſo weit, und kann vernünftiger Weiſe nicht weiter ausgedehnt werden; ja, Niemand würde ihm auch ein Verbrechen daraus gemacht haben, wenn er nun aufs Neue wieder die Feder der Freymüthigkeit ergriffen, und jene Anmerkung unterdrückt hätte. Aber er ſelbſt war es, der es durchweg ehrlich, nicht mit dem Sinne nur, ſondern auch mit ſeinen Worten meynte. Bey dieſer Rückſicht, wo ein Ausdruck ihn zu binden ſchien, bot ein andrer Ausdruck, der dabey ſtand, die gnügendſte Modification des erſtern dar, und ſo glaubte nun Kant ganz ehrlich einige Jahre früher mit jenem Vorbehalte geſchrieben zu haben, der ihm nun ſo

ſehr einleuchten mußte, weil er es ſchlechterdings für unmöglich hielt, eine unveräußerliche Freyheit länger zurückzuhalten, und zurückhalten zu dürfen, als das Machtgebot äußerer Nothwendigkeit ihre Ausübung unmöglich macht. Was alſo Kant's Strenge gegen ſich ſelbſt auf das redendſte beweiſet, das legte man ihm als Laxität aus; wo er Achtung verdiente, da ſchmähete man ihn.

Man hat Kanten aber überhaupt bey dieſer Gelegenheit den Vorwurf einer gewiſſen Feigheit und ſchwachen Nachgiebigkeit gemacht. Er hätte, ſagt man, und gerade er, damahls mehr für Aufrechterhaltung der Denkfreyheit thun können. Wie? vindicirt denn Kant nicht eben in jener Vertheidigung, die Freyheit zu reden und zu ſchreiben den Facultäten, oder eigentlichen Gelehrten, mit einer Stärke und einem Nachdrucke, deren ſeine Tadler unter ſolchen Umſtänden vielleicht nie wären fähig geweſen? Daß er aber für ſich der Freyheit über religiöſe Gegenſtände zu ſchreiben entſag-

te, geſchah wahrlich nicht aus Feigheit, ſondern weil er glaubte, es ſey eine eben ſo große Pflicht des guten Bürgers, ſich in die jedesmahligen Verfügungen des Staates, in dem er lebt, zu ſchicken, und ſich dabey alles deſſen zu enthalten, was einem Winkelzuge ähnlich ſah. Als daher die Berliniſche Monatſchrift nicht mehr in Berlin, ſondern in Jena gedruckt wurde, um den Hinderniſſen einer höchſt illiberalen Cenſur aus dem Wege zu gehen, wollte Kant auch keine Beyträge mehr zu derſelben liefern. Handelte Kant darin vielleicht, nach dem Urtheile Mehrerer, zu peinlich: ſo beweiſet es doch, daß er handelte, wie er dachte, und wie er, für ſeine Perſon, handeln zu müſſen glaubte, und das, meyne ich, ſollte ihm als Feſtigkeit, nicht aber als Feigheit angerechnet werden. Wenigſtens thut der zuletzt erwähnte Fall es deutlich dar, wie ſein Benehmen im erſtern Falle müſſe gedeutet werden. Wem das nicht gnügt, der darf indeſſen blos bedenken, daß Kant damahls 70 Jahre alt

war, um die Frage an ſich zu thun, was er ſelbſt denn wohl, in dieſem Alter, und in einer ſolchen Lage würde gethan haben.

Bemerken muß ich noch, daß Herr Rath Campe, als die Nachricht von jenem Königlichen Reſcripte bekannt ward, an Kant ſchrieb, und ihn in einem ſeiner Humanität unendlich viele Ehre machenden Briefe, mit wahrhaft herzlicher Wärme zu ſich einlud, damit er das Oberhaupt ſeiner Familie ſeyn, und den Reſt ſeines Lebens bey ihm hinbringen möge.

Hier iſt, glaube ich, keine ganz unſchickliche Stelle, ein Paar Worte über Kant's Religioſität zu ſagen.

Seine Anſichten der poſitiven Religion ſind aus ſeinen eignen Schriften bekannt. Daß ein Mann, wie er, zu dieſen, und keinen andern Reſultaten kommen konnte, davon wird ſich der überzeugen, der an das Zeitalter und die Art ſeiner religiöſen Jugendbildung zurückdenkt, dabey es aber nicht vergißt, auf einer Seite ſeinen Kopf, auf der andern hin-

gegen den Mangel an dahin gehörigen philologiſchen und hiſtoriſchen Kenntniſſen bey ihm, in Anſchlag zu bringen. Praktiſche Religioſität kann nur der Fanatiker, oder der ſcheelſüchtige Neider ſeines guten Nahmens ihm abſprechen. Aber er blieb nicht bey der Sittlichkeit allein ſtehen, ſondern erhob ſich zuweilen auch zu dem gefühlteſten Entgegennehmen Gottes und der Unſterblichkeit. *) Ich ſelbſt entſinne mich nicht nur mehrerer dahin gehöriger Unterhaltungen, ſondern auch einzelner Fälle, in denen er mit einer gewiſſen rührenden und gerührten Salbung von dieſen großen Gegenſtänden menſchlicher Betrachtung ſprach. Dabey indeſſen war es auffallend, wie er zwar oft von dem moraliſchen, noch öfter aber von dem phyſico-theologiſchen Beweiſe für das Daſeyn Gottes bey dergleichen Unterredungen ausging. Er hat keinen Anti-Lukrez

*) Es iſt kein Widerſpruch dagegen, wenn er übrigens eben ſo wenig, oder noch weniger, als andere Menſchen, davon zu wiſſen behauptete.

geſchrieben, wie Polignak, aber die entgegengeſetzte Anwendung, welche er dann von ſo mancher Kraftſtelle jenes kernhaften Sängers des Epicuraism machte, wog, wie man leicht denken kann, jenes gutgemeynte Gedicht um vieles auf. Das gegenwärtige Leben hatte in ſeinen höhern Jahren ſo wenigen Reiz für ihn, daß er es geſtand, wenn ihm die Wahl zwiſchen einer, dem itzigen Daſeyn gleichen, Fortdauer und einem Hinſinken in gänzliches Nichtſeyn freygeſtellt würde, er das leztere dem erſtern vorzuziehen keinen Augenblick Anſtand nehmen würde. Und Kant war nicht gewohnt, Rodomontaden zu ſagen, deſſen in dieſem Falle ihn auch ſchwerlich ein Vernünftiger anklagen wird.

Bald nach Kant's Abſterben las man, unter andern im Hamburger Correſpondenten, eine Nachricht über ihn, in der, was von ſeiner Standhaftigkeit und ſeinem männlichen Muthe bey den widrigen Erfahrungen des Lebens, und ſeinen Körperleiden, geſagt wird,

vollkommen gegründet iſt. Auch hier erborgte er nicht, ſondern hatte er ſich aus ſeinem Lieblingsdichter das ne cede malis, sed contra audentior ito! zum Eigenthume gemacht; nur, wenn ſich Lucrez wirklich entleibte, ſo machte Kant eine viel würdigere Anwendung von jenem Ausſpruche, und bewies in der Verachtung des Selbſtmordes, daß der wahre Muth des Mannes ein weit reellerer ſey.

Dem Tode ſah er mit der Ruhe eines Weiſen, nicht blos in den Tagen ſeiner Hinfälligkeit, ſondern auch ſchon damahls entgegen, als der Beſitz der Geſundheit noch im Stande war, ihm das Leben angenehmer zu machen. Sein beſtändiger Wunſch indeſſen war der, daß er am Marasmus ſterben mögte, obwohl er während ſeines langen krankhaften Zuſtandes zuweilen äußerte, er glaube beym Schlafengehen oft, daß er am nächſten Morgen nicht wieder aufſtehen werde. Sonderbar war es, daß er ſein elftes Stufenjahr, ſeit er daſſelbe angetreten hatte, nicht zu durchleben

hoffte, und dieſe Erwartung, obwohl ſie unerfüllt blieb, mit einer auffallenden Gewißheit vorzutragen ſchien, wobey er denn äußerte, dergleichen Todesjahre, wie z. B. eben das 77ſte und andre mit gleichen Zahlen, ſeyen ſo leicht zu behalten. Er konnte überhaupt unwillig werden, wenn etwa einmahl in einer Todesanzeige die Angabe des Lebensjahres, oder der Krankheit fehlte, an der jemand geſtorben war. Die Königsbergiſche wöchentliche Todtenliſte beſchäftigte ihn in den letzten Jahren ſehr, und gehörte zu den gewöhnlichen Gegenſtänden der Unterhaltung ſeiner Tiſchgeſellſchaft. Dabey freuete er ſich indeſſen doch, ein ſo hohes Alter erreicht zu haben.

Daß Kant aber, wie es in jener Zeitungsnachricht hieß, nicht eben viel auf Geiſtliche gehalten habe, iſt ſo ein Einfall, wie ihn manche Leute in unſern Tagen gern debutiren. Ungeachtet ſo oft von dieſem Stande die Rede in meinem Beyſeyn war, ſo iſt ihm doch nie ein allgemeines Urtheil über denſelben entfallen,

sondern er gestand denen, die zu ihm gehörten, der mannigfachen Kenntnisse wegen, die sie sich erwerben müßten, meistens eine vorzügliche Brauchbarkeit zu. Auch hegte er nicht nur gegen mehrere schon verstorbene Geistliche, wie z. B. gegen den ehemahligen Doctor und Prof. Schulz zu Königsberg, große Achtung, sondern fand unter den lebenden Predigern seiner Vaterstadt auch sehr würdige Freunde, die er von ganzer Seele schätzte, und von denen ich hier den würdigen Hrn. Hofprediger und Prof. Schulz, den Hrn. Pfarrer Sommer, und den durch seine Homilien berühmt gewordenen, verewigten Hospitalpfarrer Fischer nenne.

Schon früher wurden in andern Journalen, wie z. B. in den Jahrbüchern der Preußischen Monarchie, manche Anekdoten von Kant erzählt, die bald seine Zerstreutheit, bald eine andre, den Philosophen von dem großen Haufen Schuld gegebene Eigenschaft, verbürgen sollten, in denen aber kein Wort gegründet

war. Kant war gar nicht, oder doch nur sehr unmerklich zerstreut. Eben so ungegründet ist, was von seinen innigen Verhältnissen zu seinem Bedienten Lampe erzählt wurde. Es war dieser ein recht guter Mensch, aber zu nichts weniger, als zu solchen Verhältnissen mit seinem Herrn geeignet. Als ehemahliger Soldat war er an den Mechanismus gewöhnt, und in der Behauptung desselben bestand auch späterhin sein ganzes Verdienst. Eine gewisse Neigung zum Trunke machte ihn endlich seines Dienstes unfähig, aber Kant ließ ihn, obwohl er ihn aus seinem Hause entfernte, dennoch nicht darben, sondern setzte zu seinem Unterhalte eine bestimmte Summe aus.

Nur ganz vor Kurzem noch geschah in der eleganten Zeitung der Versteigerung des Mobiliarvermögens von Kant Erwähnung, und dabey hieß es unter andern: die Bücher, in denen er täglich seine Speisen und Tafelfreunde bemerkt hätte, wären für eine nahmhafte Summe verkauft worden. Kant hat nie solche

Bücher gehalten, es müßte denn in den beyden letzten Jahren gewesen seyn, sondern dergleichen wurde allenfalls auf kleinen Stückchen Papier bemerkt.

Sehr vieles Aufsehen erregte vor einigen Jahren die Nachricht, der berühmte ehemahlige Abbe Sieyes habe an Kant geschrieben, ihn wegen der französischen Constitution zu Rathe gezogen, und was dergleichen Erzählungen mehrere waren. Man konnte sogar Sieyes Brief und Kant's Antwort gedruckt lesen, und dennoch war von dem Allen nicht das Geringste wahr. Die ganze Sache nähmlich hatte nur folgendes zum Grunde. Herr Theremein, izt, wenn ich nicht irre, einer der Präfecten Frankreichs, meldete seinem Bruder in Memel, daß Sieyes Kanten kenne und schätze, daß er seiner Philosophie Eingang in Frankreich wünsche, u. s. w. Er äußert alsdenn in seinem Briefe, daß es gut seyn würde, zwischen diesen beyden Männern eine directe Communication zu veranlassen, wozu ein

Schreiben von Kant, oder eines seiner Schüler an Sieyes, das unfehlbarste Mittel an die Hand geben würde. Der Bruder des Herrn Theremein communicirte Kanten diesen Brief unter dem 6ten Februar des Jahres 1796, und begleitete ihn mit einem Schreiben, in welchem er sich zum Mittelsmanne dabey erbot. Indessen hatte die Sache dabey ihr Bewenden, und nie sind auch nur zwey Worte schriftlich zwischen jenen beyden Männern gewechselt worden.

Was Kant's Freunde betrifft, so gab es von jeher Viele, die sich dafür hielten, und unter diesen manche berühmte Nahmen. Sie glaubten eben deshalb, und weil sie ihn zu ihren Gesellschaften einluden, auch wohl von ihm jezuweilen eingeladen wurden, ein Recht zu haben, sich als solche geltend zu machen. In wie weit dies aber mit Grund geschah, oder nicht, das wäre eine andre Frage, deren Erörterung indessen nicht vor das groſse Publicum gehört. Zu seinen ältesten und geschätz-

ſten Freunden gehörten die Kaufleute Green und Motherby, deren erſterer im Jahre 1787, der letztere aber im J. 1800 ſtarb. Dieſen beſuchte Kant noch, als er ſchon zu Niemanden weiter ging, bis er endlich ſeit dem Jahre 1798 ſein Haus ſo gut, als gar nicht mehr verließ.

Kant hatte fünf Geſchwiſter gehabt, einen Bruder und vier Schweſtern. Zwey der letztern waren in Königsberg an Handwerker verheirathet geweſen, aber nur eine, wenn ich nicht irre, hat ihn und zwar als Wittwe überlebt. Sie war von ihrem Bruder in das vorſtädtiſche Hoſpital eingekauft worden, hatte aber die letzten Tage ſeines Lebens in ſeinem Hauſe bey ihm zugebracht. Sie beſitzt manche Aehnlichkeit mit ihm, auf deren Detail ich mich um ſo weniger einlaſſe, da Kant's Körperbau ſchon ſo oft beſchrieben iſt.

Sein Bruder, Johann Heinrich, war über elf Jahre jünger, als er, und vortheilte daher auch noch von ſeinem Unterrichte. Nachdem

dieſer ſeine academiſchen Studien beendiget hatte, begab er ſich nach Curland, wo er 15 Jahre lang als Hofmeiſter lebte. Im Jahre 1774 wurde er Conrector und weiterhin Rector der Stadtſchule zu Mitau, von wo aus er im J. 1781 als Paſtor des Alt-Rahdenſchen Kirchſpieles verſetzt ward. Die ihn näher gekannt haben, rühmen ſeinen Charakter nicht nur, ſondern auch ſeine gelehrten Kenntniſſe, die beſonders in philologiſcher, mathematiſcher und hiſtoriſcher Hinſicht nichts weniger als alltäglich geweſen ſeyn ſollen. Er ſtarb etwa um das Jahr 1799. Die Verbindung zwiſchen Kant und dieſem ſeinem Bruder wurde nur durch ſeltene Briefe unterhalten, denn es traten zuweilen, wie dies aus einem Schreiben des Paſtor Kant unter dem 21ſten Auguſt 1789 erhellet, mehrere Jahre ein, in denen ſie gar keine Briefe mit einander wechſelten. Dennoch habe ich ſchon vorher deſſen gelegentlich erwähnt, wie liebreich ſich Kant, nach dem Tode ſeines Bruders, gegen deſſen Hin-

terbliebene benommen hat. Dieſelbe Sorge hat er gewiß auch für ſie in ſeinem Teſtamente getragen, denn er pflegte ehedes oft ſehr unwillig zu werden, wenn er hörte, daß irgend ein Verſtorbener ſeine nächſten Verwandten, die, wie er ſagte, doch darauf ihre Hoffnung gebauet, durch ſeine letzte Verordnung beeinträchtiget hatte.

Dieſe und andre kleine Züge ſtelle ich hier auf, ohne ſie mit beſondern Bemerkungen zu begleiten, denn ich ſetze voraus, daß meine Leſer im Stande ſeyn werden, ſelbſt jene Folgerungen aus ihnen herzuleiten, vermittelſt deren ſie ſich ein vollſtändigeres Charaktergemählde des Mannes zu entwerfen im Stande ſind. Jede Schilderung der Art, wenn ſie uns noch ſo vollſtändig vorgezeichnet wird, bleibt matt, indem wir ſie dann blos mit unſerm Verſtande auffaſſen. Setzen wir ſie uns hingegen ſelbſt, und zwar aus einzelnen factiſchen Zügen der Denk- und Handelsweiſe eines Mannes zuſammen: ſo gewinnt ſie für

uns an einem gewiſſen Leben, und wird eine Anſchauung des Charakters im Charakter.

Kant ward ehedes viel in Geſellſchaften gebeten. Sein reicher Vorrath an Welt- und Menſchenkenntniſſen, und das Eigenthümliche ſeiner ſcharfſinnigen Anſichten, waren für diejenigen, welche das zu würdigen verſtanden, die Veranlaſſung dazu. Ja, mancher war im Stande, auch ſeinen gelehrten Einſichten Geſchmack und Theilnahme abzugewinnen, wohin unter ſeinen ehemahligen Gönnern, die ſchon vorhin von mir genannten Generale von Meyer und von Loſſow, nebſt dem gräflichen von Kayſerlingſchen Hauſe gehörten. Wer ſeine Vorzüge aber auch nicht zu würdigen verſtand, der ſuchte doch wenigſtens für ſich ſelbſt eine Ehre darin, einen ſo geachteten Mann in ſeinen Geſellſchaftscircein bey ſich zu ſehen.

Auf dieſe Weiſe brachte Kant in frühern Jahren vielleicht die meiſten Mittage und Abende im geſellſchaftlichen Umgange außer dem Hauſe zu, wobey er denn ſelbſt auch an

einer

einer Spielpartie nicht selten Theil nahm, und zuweilen erst gegen Mitternacht in sein Logis zurückkehrte. War er nicht zur Mahlzeit engagirt, so speisete er im Gasthause an einer von mehrern gebildeten Personen besuchten Tafel. Da war es insbesondre, wo er mit dem seligen Geheimenrath von Hippel zusammentraf, wo beyde sich näher kennen lernten, und dies die Zeit ihres öftern Umganges mit einander an diesem dritten Orte.

Bey dem in den erstgenannten Fällen zuweilen verspäteten Schlafengehen, pflegte Kant zu erzählen, habe er es sich zur Maxime gemacht, doch immer zu einer Zeit und gleich früh wieder aufzustehen, und nie Nachmittags zu schlummern, indem es nur dadurch möglich sey, sich für die nächstfolgende Nacht eines gesunden Schlummers zu versichern. Eine Maxime, die, wie sich jeder, der sie befolgen will, davon überzeugen wird, sehr vernünftig ist, und auch den großen, nie genug zu beachtenden Vortheil gewährt, daß man mit seiner Zeit

und seinen Geschäften immer in der besten Ordnung bleibt, versteht sich, daß man gescheid genug ist, seinen Hauptarbeiten immer den frühen Morgen und Vormittag anzuweisen. Kant setzte dann noch wohl, halb im Scherze, halb im Ernste hinzu, daß, wie die Mohamedaner glaubten, einem jeden sey seine bestimmte Masse von Speise angewiesen, bey deren schnellerer Verzehrung, auch ein schnellerer Tod erfolge, so glaube er, dies gelte mit noch größerm Rechte von dem Schlafe, mit dem man daher, um recht lange schlafen, das heißt, leben zu können, sehr haushälterisch umgehen müsse.

Jene Lebensart Kant's litte indessen eine Abänderung, als er sich im Jahre 1783 durch Vermittelung des seligen Geheimenrath von Hippel ein eignes Haus kaufte, und nun auch seine eigne Oekonomie zu führen begann. Obwohl er noch Gesellschaften besuchte, so geschah dies doch von der Zeit an nur des Mittags. Morgens um 5 Uhr stand er nach

wie vor auf, trank seinen Thee und rauchte eine Pfeife Tabak dazu. Die Zeit, welche er dazu brauchte, war der Meditation gewidmet. Hierauf arbeitete er bis 7 Uhr. Kam er dann aus seinen Vorlesungen wieder auf seine Studirstube, so arbeitete oder schrieb er bis 12 Uhr Mittags. Dann kleidete er sich an, und ging entweder um 1 Uhr in die Gesellschaft, zu der er eingeladen war, oder erwartete seine Tischfreunde bey sich. Nach Tische, d. h. um 4 Uhr, denn so lange speisete er gewöhnlich zu Hause, promenirte er, seit alten Zeiten im sogenannten philosophischen Gange, welchen Spatziergang er indessen weiterhin mit einem kürzern vertauschte *), bis er endlich seit dem

*) In den Jahrbüchern der Preußischen Monarchie wurde, wenn ich nicht irre, als Ursache dieser Vertauschung angegeben, daß einst ein Fleischergeselle ihm, mit dem Vorsatze ihn zu ermorden, im philosophischen Gange aufgelauert, aber glücklicherweise ihn verfehlt habe. Eine solche Sage ging wirklich ein Paar Tage in Königsberg, aber sie hatte nicht nur keinen Grund, sondern Kant lernte sie auch erst aus jenem Journale kennen. Die wahre Ursache jenes Umtausches war, daß Kant jedem Wetts

Jahre 1798 gar nicht mehr ausging, sondern höchst selten nur einmahl zu bereden war, eine Spatzierfahrt in Gesellschaft eines oder zweyer guter Freunde zu machen. Kam er nach Hause, so nahm er einige die Verdauung befördernde Pillen ein, deren sich einer seiner ältern Bekannten, ein gewisser Doctor Trummer, welcher gerne und schmackſam aß, bediente *), trank nun den Abend über, wäh-

ler einen blanken Preußischen Groschen gab, zu welchem Ende er sich dergleichen kleines Geld aus der Münze holen ließ. Es war ein Groschen, also drey Mahl soviel, als ein Schilling, die gewöhnliche Gabe anderer Leute, und dazu ein ganz neuer blanker Groschen. Weil Kant nun täglich jene Promenade besuchte, so versammelte sich allmählig dort eine so große Anzahl von Bettlern, die ihn antraten, daß er es nicht mehr ausdauern konnte, und diesen Spaziergang aufgab. Dies ist die wahre Ursache, wie er sie mir selbst erzählt hat.

*) Der Curiosität wegen setze ich hier das Recept dieser Pillen her, wie ich es unter einigen zerstreuten Papieren Kant's gefunden habe. Es ist folgendes:

Extracti Taraxaci drachmas sex
Aloes aquosi drachmam dimidiam
Saponis Hispanici

rend er, vorzüglich Reiſebeſchreibungen, wie auch naturhiſtoriſche, phyſikaliſche und diäteti-ſche Werke las, eine mäßige Quantität Waſ-ſer und begab ſich ohne zu Abend gegeſſen zu haben, um 10 Uhr ins Bette, welches indeſ-ſen ſeit den letzten Jahren, ſchon um 9 Uhr, ja endlich noch früher geſchah.

Sein Schlafzimmer hatte nur ein Fenſter, und auch dieſes blieb fortwährend gegen jeden Lichtſtrahl durch eine von Innen vorgeſetzte hölzerne Verfeſtigung verſchloſſen. Alle Be-merkungen ſeiner Freunde über das Nachthei-lige dieſes Verfahrens in Betreff der Geſund-

Gummi Ammoniaci
Pulveris Rhei ana drachmam.
Misce, fiant lege artis pilulae ponderis gea-norum duorum.
Conspergantur Iride. Dentur ad vitrum.
Signentur: Viscerat-Pillen, ſechs bis acht Stück, oder ſo viele zu nehmen, daß ſie die Oeffnung fördern.

Kant nahm anfänglich indeſſen nur eine, und nie über fünf dieſer Pillen. Auf Anrathen des ſeligen Green hatte er einſt täglich eine Meiſ-ſerſpitze China zu ſich genommen, bemerkte aber bald ein fieberhaftes Ausſehen des Pulſes, und gab daher dieſen Gebrauch auf.

heit, vermogten nichts über ihn, und gegen seine Gründe dafür. Diese bestanden im Wesentlichen in der Bemerkung, die er gemacht haben wollte, daß der Mangel an Licht, Wanzen, wo sie schon vorhanden sind, ihres Lebens unfähig, oder ihre Entstehung überhaupt unmöglich mache.

Kant schlief aus sehr guten Gründen, gegen die sonstige Sitte in Ostpreußen, unter Bettdecken, die nach Maaßgabe der Temperatur aus verschiedenartigen Stoffen, und in verschiedener Dicke angefertigt waren. Sein Schlafzimmer blieb beständig ungeheizt. Er pflegte selbst darüber zu klagen, daß, wenn er in das Bette stiege, er die kalte Feuchtigkeit des ihn umgebenden Leinens sehr merklich empfinde. Indessen konnte er sich nie recht von der Schädlichkeit dessen überzeugen, oder wollte es nicht, denn in dem, was ihm Gewohnheit geworden war, oder von ihm einmahl als Grundsatz aufgenommen war, nahm er selten eine Veränderung vor, es sey

denn, daß er selbst die Idee irgend eines Gegengrundes für sich mit Lebhaftigkeit auffaßte!

Bey den Verstopfungen, mit denen er im höhern Alter zu schaffen hatte, glaubte er auf jeden kleinen Anreiz der Natur achten zu müssen. Dies sowohl, als je zuweilige entgegengesetzte Umstände, nöthigten ihn dann sein Schlafzimmer auch in der Nacht zu verlassen. Um in diesem Fall weiterhin nicht im Finstern lange umhertappen zu dürfen, war er auf die Idee gekommen, einen Bindfaden mit dem einen Ende an einem Stuhle neben seinem Bette, mit dem andern aber an dem Schlosse der Stubenthüre befestigen zu lassen. Ein Mittel, das in der letzten Zeit, da man ihn wahrscheinlich nicht mehr allein schlafen ließ, wohl unnöthig geworden seyn mag. Früherhin war es das Ungewöhnliche theils, theils seine Schamhaftigkeit, was ihn den Entschluß unmöglich machte, den Bedienten mit in seine Stube schlafen zu lassen.

Wie weit seine Schamhaftigkeit ging, be-

weiſet auch folgender Vorfall. Einige Jahre ſchon vor ſeinem Ende, that er in ſeinem Hauſe einen Fall. Weil Schwindel und Mattigkeit Urſache davon waren, zog er einen Arzt zu Rathe. Dieſer fand ein Lavement nöthig. Kant nahm es auf Zureden endlich, war hernach aber ſo unwillig drüber, daß er in ſtarken Ausdrücken verſicherte, es ſolle ihn Niemand mehr zu einem ſo unanſtändigen Hülfsmittel überreden.

Ueberhaupt war Kant ein Feind aller Arzneyen, und ſeine lange Geſundheit hatte ihn glücklicher Weiſe in die Lage geſetzt, ihrer auch nie zu bedürfen. Allen Aerzten kündigte er daher ihre einſtmahlige Entbehrlichkeit an, und verlangte an ihrer Stelle Diätetiker. Seine Pillen hielt er für kein Medicament, und gelang es in den letztern Jahren vor ſeinem Tode, ihm irgend ein Hausmittelchen zu empfehlen: ſo warf er es meiſtens nach ein Paar Tagen unwillig wieder weg, weil es ihm nicht ſchon geholfen habe. Es ſollte ſich

ihm augenblicklich als heilsam erproben. Von seiner letzten, mehrjährigen Kränklichkeit werde ich am Ende dieser Schrift sprechen. Hier will ich nur noch zweyer Umstände besonders gedenken.

Der erste ist, daß Kant, auch bey sehr warmem, ja heißem Wetter, wenigstens in seinen höhern Jahren, nie schwitzte. Er machte selbst nähmlich einen sehr wesentlichen Unterschied zwischen schwitzen und transpiriren. Wie das Letztere ein fortwährend nothwendiges Bedürfniß des Menschen ist, so sehr suchte er doch das Erstere zu vermeiden. Sobald er bemerkte, daß er schwitzig wurde, mäßigte er seinen Schritt noch mehr, oder blieb so lange stehen, bis er merkte, daß die Anwandelung dazu ihn verlassen habe. Doch auch ohne alle Bewegung schwitzet ein Andrer wohl bey sehr warmem Wetter. Kant aber war soweit davon entfernt, daß, wenn er, was einige Mahl geschah, uns sein zu einer solchen Jahreszeit acht Tage lang getragenes Hemde zeig-

te, auch nicht unter den Armen einmahl eine Spur des Schwitzens wahrzunehmen war. Eine Erscheinung, die selbst bey dem trockenen Körperbau des Mannes auffällt.

Ein zweyter hier zu bemerkender Umstand ist, daß Kant auf einem, wenn ich mich dessen noch gehörig erinnere, dem linken Auge, nur wenig sah, dabey aber behauptete, er entsinne sich noch ganz wohl, wie er ehedes auf diesem Auge eben so wohl, als auf dem andern gesehen habe. Er schrieb dies einer Austrocknung des Sehnerven zu; und wirklich verwarf er dieses Auge zuweilen, welches eine gewisse Schwäche desselben zu verrathen schien. Das Gefühl dieser Schwäche war denn auch wohl die Ursache, daß er einen so warmen Antheil an den Debatten nahm, die man vor einigen Jahren, über Blässe und Schwärze der Lettern, über den Gebrauch teutscher oder lateinischer Schrift, so wie über hellweisses oder graues Papier beym Druck der Bücher führte. Bey der mündlichen Unterhal-

tung insbesondre ereiferte er sich oft in sehr starken Ausdrücken über das zur Mode werdende graue Papier und den nicht minder gewöhnlichen bleichen Druck.

Was Kant's Kleidung betraf, so ist ihrer zuweilen auch schon öffentlich erwähnt, und zwar auf eine Weise, aus der man auf eine barocke Beschaffenheit derselben schließen mögte. Das aber war gar nicht der Fall, und machte Kant auch keinesweges Moden mit, was ihm auch schon als funfzigjährigem Manne schlecht würde angestanden seyn: so war sein Anzug doch immer sehr anständig, reinlich, und fiel selbst in seinem Zuschnitte nicht im Geringsten auf. Man sah es Kanten noch in seinem Alter an, daß er in seinen jugendlichern Zeiten wirklich auf Eleganz im Aeußern mußte gehalten haben, und das soll in der That der Fall gewesen seyn. Seine Mobilien verriethen dies weniger. Nichts war eigentlich gewählt. Bey Allem war nur auf den zu machenden Gebrauch gesehen. Aber schlecht war

in seiner Art nichts, wenn auch die Formen mit unter altfränkisch waren. Von seinen Freunden war er überzeugt, daß sie ihn besuchten, und über ihm die geringfügigen Umgebungen vergessen würden; genug, daß er dafür sorgte, daß keine Unreinlichkeit oder irgend ein andrer Uebelstand ihren gebildeten Sinn beleidige.

Gewöhnlich sah er in der letzten Zeit täglich zwey Tischfreunde bey sich, selten einen allein, und wenn dies der Fall war, so hatte er seine Ursachen dazu. Aber ein seltener Fall war es auch, daß er fünf oder noch ein Paar Freunde mehr zu sich lud. Indessen geschahe es zuweilen doch. Pünktlich um ein Uhr wurde zu Tische gegangen, und er schmollete, wenn seine Freunde nicht genau zu der Zeit bey ihm waren. Kam aber ein nicht ausdrücklich Eingeladener um die Zeit zu ihm, und trug sich ihm zum Tischgenossen an, wie das einmahl der selige Professor Mangels-

dorf that: ſo gerieth er in Verlegenheit, die in ungeſchminkten Ausdrücken die Anmeldung ablehnte.

Kant war klein von Statur und zart gebildet. Faſt hatte, wenigſtens in den höhern Jahren des Alters ſein Kopf einen zu großen Umfang gegen ſeinen zuſammengeſunkenen und dünnen Körper. Seine Bruſt war, wie ich ſchon oben bemerkte, und er ſelbſt in ſeinem gedruckten Sendſchreiben an Herrn Geheimenrath Hufeland ſagt, ſehr eingebogen. Dagegen trat die rechte Seite des Rückens, ohne einen wirklichen Buckel zu bilden, etwas hervor. Das Letztere war auch wohl erſt in ſeinem Alter merklicher geworden, denn Leute, die ihn in ſeiner Jugend gekannt haben, behaupten einſtimmig, daß ſeine Geſtalt und ſein Anſehn damahls ſehr angenehm und fein ſollen geweſen ſeyn.

Er ſelbſt ſetzte einigen Werth auch bey andern Menſchen auf ihre äußere Geſtalt, ſo wie dagegen eine gewiſſe Häßlichkeit ihm, wenn

auch nicht immer für die Dauer, anſtößig war. So geſchah es, daß ein Reiſender von einer nicht gar angenehmen Bildung ihn einſt im Dämmerlichte des Abends, und zwar zum erſten Mahl beſuchte. Der Mann war enthuſiaſmirt Kanten von Angeſicht zu Angeſicht zu ſehen. Er ergriff ſeine Hand und, uneingedenk, daß der alte, ſchwächliche Mann vielleicht ſehr empfindlich ſeyn könne, drückt er ſie mit Inbrunſt. Kant, dem eine ſolche Warme nicht nur in jedem eignen Falle ganz fremde, und der allen ſtarken Ausdrücken der Empfindung abgeneigt war, konnte nicht Worte finden, den unangenehmen Eindruck dieſer Zuſammenkunft zu ſchildern. Nachdem er aber, bey einem längern Aufenthalte jenes Reiſenden in Königsberg, mit dieſem bekannter geworden war, lernte er ſeine Talente ſchätzen, und hatte ihn gerne um ſich.

Kant ſahe ſo manchen ſeiner Freunde vor ſich aus dem Leben gehen. Ein Mann, wie er, hatte es gelernt, ſich in ſolchen Fällen in

die Geſetze der Nothwendigkeit zu ſchicken, und ſich nicht mit nutzloſer Betrübniß gegen ſie aufzulehnen. Uebrigens hätte es Manchem ſcheinen dürfen, als wären die Grundſätze bey ihm zu einer gewiſſen Gleichgültigkeit übergegangen, denn des Todes jener Männer wurde nur ſelten gedacht, und ihre Krankheit nur ſcientifiſch, daß ich ſo ſage, in nähere Betrachtung gezogen.

Das einzelne Leben, welches Kant von jeher geführt hatte, und ſeine eingeſchränkten Bedürfniſſe, ließen ihn manches in dem Leben anderer Menſchen entweder ganz überſehen, oder doch aus einem minder bedeutenden Geſichtspunkte auffaſſen. Im entgegengeſetzten Falle bin ich überzeugt, würde man der edeln Handlungen noch ungleich mehrere, als itzt von ihm aufführen können. Eben jener Umſtand aber war auch Urſache, daß ihm manche häusliche Kleinigkeit, beſonders im höhern Alter, ſo ſchwierig ſchien, daß er ſich ſeiner Freunde dann zu ihrer Beſeitigung bediente,

auch wohl an die Gattinnen derſelben dabey appellirte.

Kant hatte, ohne zu kargen, ein hübſches Capital geſammelt. Es war dies aber nur bey ſeiner Lebensweiſe möglich, denn weder ſeine Stelle war ſehr einträglich, noch der Gewinn ſeiner Schriftſtellerey von beſonderer Bedeutung, ſo viel er auch geſchrieben hatte, und ſeine Werke weggekauft wurden. Bey ſeiner Reinlichkeit und Accurateſſe hielten ſeine Kleidungsſtücke lange vor. Bücher bekam er in Menge von den Verfaſſern zum Geſchenke, und was er ſonſt leſen wollte, damit verſorgten ihn die Buchhändler ſeiner Vaterſtadt ſehr gern, welchen er die geliehenen Bücher nach beendigter Lectüre wieder zuſchickte. In frühern Zeiten hatte er, da er ſo oft in Geſellſchaften war, ſelten für ſeinen Tiſch ſorgen dürfen. In ſpätern Zeiten war dies freylich nöthiger. Aber in der Regel befanden ſich immer nur drey frugale Schüſſeln auf ſeinem Tiſche, Rindfleiſchſuppe nähmlich mit Grau-

pen,

pen, worauf das Fleiſch ſelbſt mit Senf genoſſen wurde, und dies an einem Tage, wie an dem andern, wobey ſich Kant die Suppe durch Semmelſchnitte breyartiger zu machen ſuchte. Dann folgte Gemüſe und endlich ein Braten oder geſchmortes Fleiſch, im Sommer auch noch ein Nachtiſch von Beeren oder Obſt, nebſt Butter und engliſchem Käſe. Dabey wurde rother und weißer leichter franzöſiſcher Wein gegeben, und Kant ſah es gern, daß ſeine Gäſte es ſich ſchmecken ließen, ja ſchmollte wohl gar, wenn ſie hinter ſeinen Wünſchen zurückblieben. Sein eigner Appetit war gut, um ſo mehr, da er außer ſeinen beyden Taſſen Thee nichts bis zu Mittage genoß. Erſt in den Zeiten ſeines Uebelbefindens fing er an die Probe auch mit andern Getränken zu machen, ob ſie ihm vielleicht zuträglich ſeyn würden, z. B. mit Maderawein und Porterbier, womit ihn ſeine Freunde verſorgten, und mit Rum, den er zum Waſſer miſchte. Von dem

Allen wurde aber immer nur ſehr wenig genoſſen.

Verlaſſen wir indeſſen, um nicht zu ſehr ins Kleinliche zu verfallen, den Mann in ſeinen Häuslichkeiten, um noch etwas von ſeiner Correſpondenz zu ſagen. Es läßt ſich leicht denken, daß ein Mann von ſeinem Rufe mancher Zudringlichkeit blosgeſtellt war. Wenn ſich indeſſen Buchhändler zu Verlegern ſeiner Schriften erboten, Väter durch ihn Hofmeiſter für ihre Söhne zu erhalten wünſchten, junge Männer ſeine Protection ſuchten, und angehende Gelehrte ſeine Belehrung verlangten, ſo fällt das eben nicht auf. Aber ganz fremde, ihm unbekannte Perſonen, verlangten, oft ſogar mit Ungeſtüm und wiederholt, Beantwortung ihrer chimäriſchen Einfälle, Beyhülfe in Bedrängniſſen, Entſcheidung darüber, ob ſie ihren Kindern die Blattern ſollten inoculiren laſſen, Troſt in unglücklicher Liebe, und ähnliche Dinge. Hier ein Paar ſolcher Briefe und im Auszuge.

Unter dem 26ſten December 1794 ſchrieb ein Doctor der Arzneykunde, deſſen Nahme nichts zur Sache thut, und den zu nennen in jedem Falle ſehr indiscret ſeyn würde, folgenden Brief an Kant:

„Mein lieber Herr Profeſſor! Herrn Kants „vernunft Glaube iſt ein von aller „Hoffnung ganz reiner Glaube. Herrn „Kants Moral iſt eine von aller Liebe „ganz reine Moral.

„Nun entſteht die Frage: In welchen „Stücken unterſcheidet ſich der Glaube der „Teufel von dem Glauben des Herrn Kant's? „— Und in welchen Stücken unterſcheidet „ſich die Moral der Teufel und die Moral „des Herrn P. Kants?

Das war für dieſes Mahl der ganze Brief. Aber unter dem 30ſten März des nächſten Jahres erfolgte ein zweyter, des Anfanges:

„Wiſſen — und Wollen — und Können — „und Thun — Der Unterſchied iſt groß. „Von dieſen vier Sachen halt ich das Letzte

„für das Beſte. Unſre unendlich kleine „Vernunft kommt ganz unwiſſend aus Mut„terleibe — Sie aber ſprechen von der Ver„nunft, als ob dieſelbe eine Vielwiſſenheit „mitbrächte aus Mutterleibe. Meine Ver„nunft iſt ein unwiſſender Schüler der Erfah„rung und der Offenbahrung — meine Ver„nunft iſt eben kein unfleißiger Schüler gewe„ſen der Erfahrung und der Offenbahrung — „meine Vernunft hat ein bischen Sprache ge„lernt ein bischen Rechnen — ein bischen von „den 3 Naturreichen — ich habe auch ein bis„chen von der Sternkunde gelernt — in An„ſehung der allgemeinen Weltgeſchichte bin „ich auch nicht ganz unwiſſend geblieben — „Von allem dieſem Wiſſen hab ich nichts „mitgebracht aus Mutterleibe.“

Dann heißt es weiter:

„Sie ſchreiben in Ihrer Moral S. 1. „„Es „„iſt überall nichts in der Welt, ja über„„haupt auch außer derſelben zu denken „„möglich, was ohne Einſchränkung für

„„gut könnte gehalten werden, als allein „„ein guter Wille!““ — „Allein ein guter „Wille!!! Ich habe mich sehr verwundert „über diese Worte. — Ich mache mir eine „Ehre draus ein Nachbeter zu seyn Moses „und der Propheten, der Evangelisten und der „Apostel — ich kann mich aber unmöglich über„winden ein Nachbeter dieser Worte zu seyn.“

Und dann endlich noch:

„Wer das allgemeine und oberste Prinzip „der Sittlichkeit nicht unterscheiden kann, „der hat keine gesunde Vernunft. Wer kei„ne gesunde Vernunft hat, dessen Wille „kann unmöglich das oberste gesetzgebende „Prinzip der Sittlichkeit seyn. — Die Au„tonomie des Willens eines solchen Men„schen, der keine gesunde Vernunft hat, „kann unmöglich das oberste Prinzip der „Sittlichkeit seyn. Gott hat ganz gewiß „eine gesunde Vernunft. Gottes Gesetzge„bung ist demnach für mich das oberste Prin„zip der Sittlichkeit, u. s. w.“

In einem dritten Briefe endlich deſſelben Verfaſſers heißt es:

„Ich freue mich, daß ein Gott iſt! Ich „freue mich, daß er ſo gütig iſt, als er iſt! „Sich freuen, daß ein Gott iſt, ſich freuen, „daß er ſo gütig iſt, als er iſt: das iſt die „allererfreulichſte Menſchenpflicht.“

und dann weiter:

„Die Thiere haben keine Vernunft. Der „Mangel der Vernunft iſt die Urſache, daß „die Thiere ſich nicht darüber freuen kön„nen, daß ein Gott iſt, ſie können ſich nicht „darüber freuen, daß Gott ſo gütig iſt, als „er iſt. Es iſt mir aber unbegreiflich, was „die Urſache ſeyn mag, daß mein vernünfti„ger Bruder Immanuel Kant nicht eben ſo „wohl, als ich, ſich darüber freuen kann, „oder ſich nicht darüber freuen will, daß „Gott ſo gütig iſt, als er iſt.“

Und für ſolche Briefe mußte Kant gemeinhin noch das Poſtgeld bezahlen. Kein Wunder, wenn er endlich verdrüßlich ward,

und den, doch nie ausgeführten, Entſchluß faſ-
te, keine andere Briefe, als die, deren Ver-
faſſer er aus dem Siegel und der Aufſchrift
erkannte, anzunehmen.

Hier nur noch ein Brief von einem Frauen-
zimmer aus dem ſüdlichſten Teutſchlande.

„Groſſer Kant.“

„Zu Dir rufe ich wie ein Gläubiger zu ſei-
„nen Gott um hilf, um troſt, oder um be-
„ſcheid zum tod, hinlänglich waren mir drei-
„ne Gründe in deinen Werken vor daſ künf-
„tige ſeyn, daher meine Zuflucht zu dir,
„nur vor dieſes leben fand ich nichts, gar
„nichts, waſ mir mein verlohrnes Gut er-
„ſezen könnt, den ich liebte einen gegenſtand
„der in meiner Anſchauung alles in ſich faſte,
„ſo daſ ich nur vor ihn lebte er vor mir
„ein Gegenſaz daſ übrige, dan alles andere
„ſchien mir ein tand und alle Menſchen
„waren vor mich wie auch wirklich wie ein
„gewaſch ohne inhalt, nun dieſen gegenſtand
„hab ich durch eine langwirige lug belei-

„digt, die ich ihn jezt entdekte, doch war
„für mein Karakter nichts nachteihliges da-
„rin enthalten, dan ich habe kein laster in
„meinen leben zu verschweigen gehabt. Doch
„die lug allein war ihn genug, und seine
„liebe verschwand, er ist ein Ehrlicher Mann,
„darum versagt er mir nicht Freindschaft
„und treu, aber dasjenige innige gefühl
„welches uns ungerufen zu einander fürte
„ist nicht mehr. o mein Herz springt in
„tausend stük, wen ich nicht schon so viel
„von ihnen gelesen hätte, so häte ich mein
„leben gewis schon mit gewalt geändet. so
„aber haltet mich der schlus zurük den ich
„aus ihrer tehorie ziehen muste, das ich nicht
„sterben soll, wegen meinen quelenden leben,
„sondern ich solt leben wegen meinen
„daseyn. nun sezen sie sich in meine lag
„und geben sie mir trost oder Verdamung.
„metaphisik der Sitten hab ich gelesen samt
„den kategorischen inperatif. hilft mir nichts.
„meine Vernunft Verlast mich wo ich sie

„an beſten brauch. eine antwort ich be-
„ſchwöre Dich, oder du kanſt nach deinen
„aufgeſeten inperatif ſelbſt nicht handlen."

„die adres an mich iſt M. H. in K—"

„a K——, bey der Bleyweis Fabrik ab-
„zugeben."

„wen ſie es lieber den Reinhold zuſchiken
„wolten"

„weil die Koſten da doch nicht ſo groß ſind."

Anwendungen von dieſem Briefe laſſen ſich auf mancherley Weiſe machen, und wäre er zu Kant's Lebenszeit öffentlich bekannt geworden, ſo zweifle ich nicht, daß man in Schriften à la Gundibert dies würde geltend gemacht haben. Itzt indeſſen iſt Kant todt, und ſo, glaube ich, wird die ernſtere, und gleichmüthigere Würdigung ſeiner Verdienſte ſich keine Anwendung davon erlauben, die nur, auch im bloßen Scherze, zu unwürdig ſeyn würde.

Fremde Durchreiſende, die Kanten ehedes beſuchten, ſtimmten mit den Einheimi-

ſchen in dem Geſtändniſſe überein, daß er auch in der Unterhaltung ein intereſſanter Mann ſey. Späterhin wurden ihm dergleichen einmahlige und kurze Beſuche läſtig, einmahl wohl daher, weil er fühlte, daß er ſich bey denſelben nicht mehr in der Art produciren könne, als ehedes; für das Andre aber auch daher, weil es ihm nun ſchon läſtig wurde, gerade in die Geſpräche zu entriren, in welche die Reiſenden ihn gewöhnlich verflochten, weil ſie dabey von nichts beſſer ausgehen zu können glaubten, als von ſeinen eignen Schriften, die in den letzten Jahren ihm ſelbſt fremde geworden waren. Auch die Convenienzformen, die er im Aeußern gegen dergleichen Beſuchende annehmen zu müſſen glaubte, und über deren Mangel, wie er überzeugt war, ſeine Freunde hinwegſahen, fielen ihm läſtig. Mit einem Worte, in dieſer Periode ſeines Lebens ſah er Reiſende ungerne.

Auch gegen dieſe kam er dann bald auf die gewöhnlichen Gegenſtände ſeiner damahligen

Unterhaltung. Sie betraf dann jenes eben erwähnte Mittel gegen die Wanzen, das er nicht genug anpreiſen und den Urſachen ſeiner Wirkſamkeit nach aus einander ſetzen konnte. Oder er redete von den Schutzblattern, gegen die er, wie gegen die Blatternimpfung überhaupt eingenommen war. Von jenen behauptete er, welche Furcht auch Andre geäußert haben, ſie könnten, um mich ſeines eignen Ausdruckes zu bedienen, eine gewiſſe Beſtialität in die Menſchennatur übertragen. Die Impfung überhaupt aber betrachtete er in den letzten Jahren, als eine wahrſcheinlich ſchädliche Anmaßung, da ſich die Vorſehung der Blattern und des Krieges, als zweyer großen Mittel zu bedeutenden Zwecken zu bedienen ſcheine. Aeuſierungen, die zu auffallend ſeyn würden, wenn man ſie nicht als Beweiſe der Schwäche in ſeinem hohen Alter annehmen müßte, die ich aber zu oft aus ſeinem Munde gehört habe, und gegen die ſo wenig andre

Argumente angehört wurden, daß ich glaubte eben deshalb sie hier anführen zu müssen.

Auch sprach er zuweilen von historischen Ereignissen, die er erlebt hatte, erzählte sie aber meistens nach einer Ansicht, die er sich selbst gleich Anfangs mogte gemacht haben, ehe noch bestimmtere Nachrichten darüber an ihn gelangt waren, die dann aber, wenn sie das Publikum erhielt, meistens nicht mehr im Stande waren, ihn in einen andern Gesichtspunkt zu stellen. So trug er z. B. die Geschichte des Todes der Kaiserin Catharina II, von dem er eine Zeit hindurch oft sprach, mit Umständen vor, die nichts weniger als historisch richtig waren. Man that dann am besten, sich das schweigend in der Art von ihm erzählen zu lassen, weil eine Berichtigung ohne Erfolg war, und man zuweilen am nächsten Tage die Sache dennoch nicht im Geringsten anders, als Tages vorher erzählen hörte.

Daß Kant an der französischen Revolution, wie alle andere denkende und nicht den-

kende Männer sehr warmen Antheil nahm, kann man sich leicht vorstellen. Sie machte einen der wesentlichsten Gegenstände der täglichen Unterhaltung aus, und seine Urtheile über einzelne Ereignisse bey derselben, so wie die Gründe seiner Erwartungen und Hoffnungen, waren scharfsinnig und consequent. Natürlich indessen fiel Manches anders aus, als er gedacht hatte, und da hielt es denn wieder sehr schwer für ihn seine Voraussetzungen gegen historische Thatsachen auszutauschen. Aegypten z. B. war schon geraume Zeit in den Händen der Franzosen, bevor er sich davon überzeugen konnte, daß Bonaparte nicht nach Portugall, und zur Eroberung dieses Königreiches, wie er es unfehlbar erwartet hatte, abgesegelt sey.

Bey weitem am gewöhnlichsten aber sprach er von einer, in ihrer Entstehung und Natur, seinem eignen Geständnisse nach, ihm selbst unbekannten electrischen Luftbeschaffenheit. In einem der ersten neunziger Jahre

des letzten Jahrhunderts, wenn ich nicht irre, trafen aus mehreren Gegenden Europa's, selbst in den Zeitungen, Nachrichten zusammen, nach denen man ein häufiges Hinsterben der Katzen wahrnahm. Etwas ähnliches wollte man auch hin und wieder an den Vögeln bemerkt haben. Der Recensent eines naturhistorischen Werkes in der Jenaer Allg. Litt. Zeit. um jene Zeit, muthmaßte, es könne vielleicht als Ursache eine gewisse besondre electrische Dispositon der Luft jener Mortalität unter den Thieren zum Grunde liegen. Diese Idee faßte Kant auf, und da um dieselbe Zeit sein eignes Uebelbefinden den Anfang nahm, so war er bald auf die Vermuthung geleitet, auch daran sey jene electrische Luftbeschaffenheit Schuld. Selbst die Krankheiten anderer Personen wurden nun auf ihre Rechnung geschrieben, doch mit Ausnahme derer, von denen er wußte, daß sie Bier tranken, welches er

nie zu ſich nahm *), und das er ſchon für ſich allein, als eine hinlängliche Quelle der Krankheit und des Todes betrachtete. Jtzt rührte Alles beynahe von der Luftelectricität her, und der Himmel mogte durchweg heiter, oder auf irgend eine Art bewölkt ſeyn, immer war er für ihn gleichmäßig ein Verkünder jener dem Lebens-, wenigſtens dem Geſundheitsprincip nachtheiligen atmoſphäriſchen Dispoſition. Nur von einer Umänderung derſelben erwartete er ſeine Geneſung.

An dieſe Unterhaltung aber ſchloß ſich die über ſein körperliches Befinden an. Seine täglichen Klagen waren hauptſächlich gegen den fortwährenden Druck auf dem Kopfe oder Kopfkrampf, und gegen die Blähungen, wie er ſagte, über dem Magenmunde, gerichtet. Zuweilen äußerte ſich bey ihm auch ein gewiſſer Unmuth darüber, doch zerſtreute ſich

*) Die Rede iſt hier von gewöhnlichem Bier. Selbſt das Porterbier trank Kant nur aus Spitzgläſern, und kurze Zeit.

dieſer bald im Geſpräche. Der erſte Anfang ſeines krankhaften Befindens beſtand in einem Anſchwellen der Füße, was ſich nie recht gab, dem aber durch Umwickelungen vorgebeugt wurde. Jene Beſchwerden waren die einzigen, über die er klagte, aber wie ſehr ſie ihn mitnahmen, konnte man aus dem, was er davon ſagte, ſchließen, wenn man ſie ihm auch nicht eben immer anzuſehen im Stande war *).

Gerne

*) Kant hatte in ſeinem Schreiben an Herrn Geheimenrath Hufeland, das Abſtrahiren von krankhaften Gefühlen, als das vorzüglichſte Mittel aufgeführt, deſſen er ſich ſelbſt gegen ſeine Leiden bediene. Garve ſchrieb ihm darüber, er mache es anders, indem er auf ſeine Leiden merke und ſie beachte. Dadurch würden ſie, wie er bemerkt habe, erträglicher für ihn. Dabey that er nun im Ganzen nur das nähmliche, was Kant that. Indem er nähmlich ſeine Leiden gewiſſermaßen außer ſich zum Objecte des Nachdenkens machte, abſtrahirte er auch von dem ſchmerzhaften Gefühle, das ſie erregten. Bey dieſem Verfahren indeſſen war der Erfolg ſicherer, und dieſe Art der Abſtraction anhaltender. Kanten hingegen mußte erſt das Gefühl ſeiner Leiden jedesmahl an die Nothwendigkeit der Reflexion erinnern. Die Anſicht Beyder aber ihres Verfahrens, ſo

Gerne gestehe ich es, als Laye in der Arzneykunde, in Betreff der Ursachen jener Uebel, an denen Kant litte, keine Stimme zu haben. Indessen wird man es mir verzeihen, wenn ich als Augenzeuge, und zum Theil aus ähnlichen Erfahrungen, hier meine mit sehr wahrscheinlichen Vermuthungen darüber äussere, um so mehr, da es selbst in den gebildeten Ständen der Leute so viele giebt, die bey der Nachricht von Kant's großer Schwäche in seinen letzten Lebensjahren, dieselbe für eine natürliche Folge seiner Kopfarbeiten halten, ja, wohl noch gar aus ihr Folgerungen herziehen, die einer Anklage alles menschlichen Denkvermögens, oder der Menschennatur überhaupt ähnlich sehen.

Meiner Meynung zufolge war die erste und hauptsächlichste Ursache des krankhaften Befindens Kan'ts gegen das Ende seines Lebens,

wie die Modification der Anwendung eines und desselben Mittels, charakterisirt die Verschiedenheit jener Männer auf eine meinen obigen Aeußerungen gemäße Art.

ſein Alter ſelbſt, und eine gewiſſe Atonie oder Schwäche, die ſich bey ſeinem zarten Körperbau ſtärker, empfindlicher aber daher äußern mußte, weil jener Körper vorher noch von keiner Krankheit war angegriffen worden, der eintretenden Schwäche alſo eine längere Gegenwehr entgegenſetzte. Wäre dies indeſſen die einzige Urſache geweſen, ſo würden wir in Kant nichts weiter geſehen haben, als was wir in jedem andern alten Manne gewahr werden, ſein Zuſtand würde von dem, in welchem ſich andre hinfällige Greiſe befinden, nicht verſchieden geweſen ſeyn. So kommen nun aber noch andre Umſtände hinzu, die ſeine Lage verſchlimmerten.

Dahin zähle ich zuvörderſt den Mangel an Bewegung in den letzten Jahren, an die er ehedes ſo ſehr gewöhnt war. Eine ſolche Abänderung, die faſt zu plötzlich eintrat, konnte nicht anders, als höchſt nachtheilig wirken. Veranlaſſung dazu gab ihm eben ſeine vorhin erwähnte Idee von einer beſondern Luftbe-

ſchaffenheit, deren ſchädlichen Einfluß er am ſicherſten dadurch zu vermeiden hoffte, daß er zu Hauſe blieb, und die Stube hütete. Machte er etwa einmahl, auf vieles Zureden ſeiner Freunde, einen Verſuch, ſich in die Luft zu begeben: ſo wirkte ſie freylich merklicher auf ihn, da er ſich ihrer entwöhnt hatte, und dann glaubte er einen neuen Beweis ihrer ſchädlichen Beſchaffenheit erhalten zu haben, der ihn dann für lange Zeit wider gegen alle ähnlichen Zumuthungen ſeiner Freunde taub machte.

Dieſer ſehr veränderten Lebensart aber paſſete er nun nicht, wie es hätte geſchehen, ſollen, ſeine Nahrungsmittel an. Dieſe blieben vielmehr ganz die nähmlichen, die ſie ehedes geweſen waren. Auch in dieſer Periode ſeines Lebens waren, wie vormahls, ein Linſenbrey, ein mit Bauchſpeck zugerichteter Paſtinakbrey, ein pommerſcher Speckpudding, und ein Pudding von weißen Erbſen mit Schweinefüßen ſeine Lieblingsſpeiſen. Eine

Nahrung dieſer Art bey einer ſitzenden Lebensart konnte nur Verſtopfungen erzeugen, an denen er dann auch anhaltend litt. Da er dieſe aber weder durch eine Bewegung noch durch Lavements, oder innere Mittel heben wollte: ſo ſuchte er der Natur das, wozu ſie ſich nicht von ſelbſt und freywillig verſtand, durch Anſtrengungen abzuzwingen. Daher kam es, daß er nicht ſelten von den öftern Ausleerungen ſprach, mit denen er, ſo geringfügig ſie waren, in ſeiner Idee doch ſehr zufrieden war. Die natürliche Folge ſolcher Anſtrengungen aber war ein ſtarker Zudrang des Blutes nach dem Kopfe, der hier eine fühlbare Schwäche und Krämpfe erzeugen mußte, ſo wie ein Hinaustreiben der Blähungen, die nun freylich in der Nähe des Magenmundes ihren ſehr beſchwerlichen Sitz nahmen, und von denen er ſich, auf eine nicht minder nachtheilige Weiſe, durch ein, meiſtens erzwungenes Aufſtoßen, Ructus, wie er ſagte, zu befreyen ſuchte.

Unfehlbar nachtheilig für den Kopf wirkte aber auch noch eine andre Gewohnheit, die in der Art bey ihm zum Grundſatze geworden war, daß er ihr ſogar eine Stelle in ſeinem Sendſchreiben an Hrn. Geheimenrath Hufeland angewieſen hat. Dort ſowohl *), als im Geſpräche, empfahl er die Gewohnheit, die Luft allein durch die Naſe einzuziehen, oder das Athmen durch die Naſe, als ein ſicheres Mittel gegen den Schnupfen, ja er hätte auch ſagen können, gegen den Huſten, und er beobachtete das ſelbſt ſo treu, daß er, wie er verſicherte, ſogleich in der Nacht erwachte, wenn der Mund ſich etwa eröffnete, um Theil am Athmen zu nehmen. Da auch ich in den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts ſehr viel vom Schnupfen litt: ſo befolgte ich ſeinen Rath, und erzwang mir, nicht ohne unſägliche Anſtrengung, einen freyen Luftzug durch die Naſe, und es gelang mir den Schnupfen dadurch zu entfernen. Natürlich blieb ich dieſer Sitte

*) S. Streit der Facultäten. S. 192. u. f.

nun treu, obwohl mit vieler Mühe vorzüglich in der ſtrengen Kälte. Nicht lange indeſſen hatte ich ſie befolgt, als auch ich Kopfkrämpfe und Schwindel bekam. Weil ich nicht gleich drauf fiel, daß jene Gewohnheit Urſache dieſer Uebel ſey, ſo ſetzte ich ſie tief in den Winter hinein fort, und Kopfkrampf und Schwindel wurden ärger. Endlich glaubte ich den Grund entdeckt zu haben, und kehrte nun dazu zurück, auch dem Munde ſeinen Antheil am Athmen zu laſſen. Kaum hatte ich das gethan, als ich mich ſehr erleichtert fühlte, und am Ende immer mehr genaß. Jeder künftigen Anwandelung des Schnupfens beugte ich durch die Diät und Stärkung vor, dem Huſten aber habe ich dadurch vorgebauet, daß ich mir auch nicht die Befriedigung des geringſten Anreizes zu demſelben geſtatte. Das letztere gelang mir in der Art, daß, als hier im Winter vor zwey Jahren mehrere Erwachſene am Keichhuſten litten, und ich, wie ich bey einem einzigen Aufhuſten in der Nacht erfuhr,

gleichfalls von ihm befallen war, ich ihn dennoch allein durch Abſtraction, verbunden mit dem unerſchütterlichſten Widerſtande gegen jeden Reiz dazu, auf das vollkommenſte beſiegte, ohne weiter irgend eines andern Mittels zu bedürfen.

Läßt es ſich erwarten, daß jenes höchſt mühſame, mit unbeſchreiblicher Anſtrengung verbundene Athmen durch die Naſe, auf eine andre Weiſe bey Kant werde gewirkt haben? Schwerlich! und ich thue daher wohl keinen Fehlſchluß, wenn ich demſelben auch einigen Antheil an der Kränklichkeit in ſeinen letzten Jahren zuſchreibe. Ich theilte Kanten meine gemachten Erfahrungen darüber mit, aber vergeblich! Meinen Gründen ſetzte er die Einwendung entgegen, dem könne unmöglich ſo ſeyn.

Doch, ſeine Leiden ſind beendigt! Er ruht des Friedens tiefen Schlaf, aber der Genius der Menſchheit trägt ihn zur Unſterblichkeit fort.

Was ich hier bestimmt von und über Kant gesagt habe, ist vollkommen wahr, und meiner Ueberzeugung gemäß. Durch die Jahre 1786 bis 1789 bin ich sein Schüler gewesen. Als ich von meiner Reise nach Holland und Deutschland zurückkehrte, ward ich in den Jahren 1792 und 1793 sein Tischgenosse, so wie ich dies auch nach meiner Wiederkehr aus Curland durch die Jahre 1795 bis 1801, als zur Zeit meiner Versetzung an meinen gegenwärtigen Aufenthaltsort, gewöhnlich zwey Mahl in der Woche war. Die beyden letzten Lebensjahre des großen Mannes überlasse ich denen zu beschreiben, die Augenzeugen derselben waren. Ehrwürdig wird mir die Stunde des letzten Abschiedes von ihm seyn, und meinem ältesten Sohne, den er damahls segnete, möge sie eine würdige Veranlassung werden, wenn auch lange nicht so berühmt, so doch nicht minder rechtschaffen zu werden, als der segnende Greis es war.

Da mehrere Lebensbeſchreibungen Kant's bereits angekündigt ſind, ſo konnte ich meinen Anſichten wohl eine freyere, wenn man will, aphoriſtiſche Form geben, die ich für die anpaſſendſte in Hinſicht auf meinen Zweck hielt.

Beylage.

Eben noch vor Absendung meiner Handschrift erhalte ich Immanuel Kant's Biographie. Erster Band. Leipzig bey C. G. Weigel. 1804. gr. 8.

Der ungenannte Verfasser dieser Biographie hat die vorhandenen Materialien sehr fleissig zu seiner Absicht, und, wenigstens in mancher Hinsicht, auf eine sehr schickliche Weise in diesem ersten Bande benutzt. Aber seine Quellen sind sehr verschiedenartig, und fliessen bald hell, bald ungemein trübe. Ich will die Gelegenheit benutzen, hier einiges zu berichtigen, und, wie ich wünsche, in ein helleres Licht zu setzen.

Der Verfaſſer redet S. 19 u. f. von Kant's Bruder, dem Prediger in Curland, und findet eine auffallende Aehnlichkeit deſſelben mit unſerm Verewigten. Da er hiebey von den zu Königsberg im Jahr 1802 erſchienenen Fragmenten aus Kant's Leben, als aus ſeiner einzigen Quelle ausgeht: ſo konnte er füglich nicht anders urtheilen, und wirklich beſaßen beyde Brüder eine ſehr ähnliche Energie, ein ſehr ähnliches Selbſtgefühl, welches aber bey der langen und fortdauernden Entfernung, in der ſie lebten, bey der jugendlichen Spannung, der zufolge jeder ſich einſt ſeinen eignen Gang gehen zu können ambitioniren mogte, und bey der litterariſchen Thätigkeit, in der Einer wie der Andre lebte, nicht-ganz dazu geeignet war, ſie ihre natürliche Verbindung in der Art cultiviren zu laſſen, wie es ſonſt wohl geſchehen ſeyn würde. Es verging zuweilen eine Reihe von Jahren, in der beyde Brüder keine Briefe mit einander wechſelten; ein Ausdruck, der, wie

ich schon oben erwähnte, sich wörtlich in einem Schreiben des Pastor Kant vorfindet. Mehrere Briefe dieses Mannes sind noch vorhanden, und er erscheint darin als ein wackerer, sehr herzlicher, aber auch viel rascherer Mann, als sein Bruder es war *). Er hatte im Jahr 1773 geheurathet, und daß von nun an wenigstens eine große Verschiedenheit in der Thätigkeit beyder Brüder eintreten mußte, war sehr natürlich. Freylich ist dies mehr äußere, zufällige Verschiedenheit, aber, daß sie auch im Innern Statt fand, glaube ich schon aus der Möglichkeit eines solchen Schrittes von Seiten des jüngern Bruders, in solche Verhältnisse zu treten, abnehmen zu dürfen. Unserm Kant wäre ein Schritt dieser Art, wenn ich sein ganzes Wirken und Seyn betrachte, wahrscheinlich ganz unmöglich gewesen. Aber

*) Gerne ließe ich hier ein Paar dieser Briefe abdrucken. Aber ich darf dem Publikum die Hoffnung machen, daß es dergleichen interessante Stücke seines Briefwechsels, insbesondre aber des litterarischen, in einer besondern Sammlung erhalten werde.

noch eine andre wesentliche Verschiedenheit äußerte sich darin, daß der Pastor, wie ich von sehr glaubwürdigen Personen, die ihn genau kannten, erfahren habe, der speculativen Philosophie ziemlich abhold war. Dasselbe scheint der Briefsteller in den vorhin genannten Fragmenten durch den Ausdruck anzudeuten zu wollen: er sey ein Freund der praktischen Philosophie gewesen. Uebrigens beschäftigte sich der Prediger Kant am liebsten mit Philologie und Geschichte, war ein redlicher Vater, und soll eben so viel für die moralische und intellectuelle Bildung seiner Kinder gethan haben, als die Natur für ihre körperliche Bildung gethan hatte.

Wenn der Verfasser obiger Biographie S. 27 derselben eine gewisse Selbstständigkeit in Kant's Charakter, als eine Folge dessen ansieht, daß er vielleicht frühzeitig sich selbst überlassen war, und als Ursache davon annimmt, daß seine Eltern sich vielleicht genöthiget sahen, ihrem Erwerb außer dem Hause

nachzugehen: so ist das Alles bloße Hypothese. Kant's Vater trieb ein Gewerbe, das ihn gerade an sein Haus band, und mit welcher Sorgfalt er, nahmentlich aber seine Mutter, ihn beobachtet, und wie sie sich so gerne im Kreise der Ihrigen gesehen hatten, dessen erwähnte nicht nur Kant selbst, sondern es ließ sich dieses auch aus seiner Schilderung ihrer ächten, prunklosen Frömmigkeit erwarten.

Ueberhaupt, glaube ich, kann aus dem Sichselbstüberlassen des Kindesalters wohl eine so genannte Selbstständigkeit hervorgehen, die sich aber durch Eigensinn, Caprice, und Waghalsigkeit bemerkbar macht, obwohl mit ihr eine gewisse Gewandheit im Leben in Verbindung tritt. Von dem Allen fand bey unserm Kant gar nichts Statt. Seine Selbstständigkeit war die wahre und ächte, wie sie nur bey Menschen eintritt, bey welchen eine sorgsame, vielleicht aber nicht einmahl immer ganz zweckmäßige Erziehung, nichts weiter, oder richtiger gesagt, nichts weniger thut, als

ſie ſchon frühzeitig dahin zu leiten, ihre eignen Erzieher werden zu können. Das aber ſetzt Anlagen und Kräfte voraus, die eben ſo ſelten ſind, als wirklicher Charakter und wirkliche Selbſtſtändigkeit.

Vor das Forum eines denkenden Mannes gehört Alles, und er räſonnirt gemeinhin geſcheuter auch über einen ihm blos von ferne bekannten Gegenſtand, als das Gros der Menſchen, die mit dieſem Gegenſtande alle Tage zu thun haben. So ging es bey Kanten auch wohl mit den Kinderſpielen, von denen, wenn er ſie einſt mitgemacht hätte, ihm zu wenige Gelenkigkeit übrig geblieben ſeyn würde. Dagegen merkte er überall auf das, was um ihn her geſchah, und ſelbſt auf die Kindeswelt, die er freylich nur auf ſeinen Promenaden gewahr wurde. So erinnere ich mich z. B. noch lebhaft, wie er das bey ſolchen Gelegenheiten bemerkte unbändige, faſt krampfhafte Schreyen kleiner Kinder mit dem radicalen Böſen in Verbindung zu bringen wußte.

Des Collegii Fridericiani zu Königsberg, das Kant bis zu seiner Entlassung auf die Universität, und nicht blos zum ersten Unterrichte frequentirte, geschieht S. 29. und an noch andern Stellen der Biographie, als eines Seminariums des Pietismus, oder einer Pietisten-Herberge, wie es in v. Hippels, von unserm Verfasser angeführter Lebensbeschreibung heißt, Erwähnung. Es waren dies Benennungen, welche die entgegengesetzte Parthey damahls von dieser Anstalt brauchte. Die angesehensten Theologen nähmlich in Königsberg theilten sich damahls, und mit ihnen das Publikum, so wie auch in andern Gegenden, in die pietistische und antipietistische Parthey. Zu der erstern bekannte sich freylich mancher Kopfhänger und Heuchler, aber man kann ihr den Vorwurf nicht machen, den wohl die letztere sich zu Schulden kommen ließ, daß ihr alle Waffen gleich waren, um ihre Gegner zu besiegen. Zu diesen unwürdigen Waffen gehörten denn auch jene Spottnah-

nahmen, die wir, wenigſtens in Beziehung auf eine Anſtalt, die ſich nicht zufällig, ſondern vermittelſt ihrer Einrichtung, ſo weſentliche Verdienſte erworben hat, nicht wiederholen dürfen, ohne uns ſelbſt blos zu geben. Auch iſt kein einziger, der neuerdings öffentlich ein Vergnügen daran gefunden hat, jene Spöttereyen zu wiederholen, ſo viel ich weiß, ein Schüler jener Anſtalt in damahligen Zeiten geweſen, oder hat ſie näher gekannt *).

Wenn hier S. 31. den erwähnten Fragmenten zufolge, auch eines Gartens gedacht wird, in welchem es den Schülern des Collegii zu jener Zeit ſoll frey geſtanden haben, je zuweilen zu luſtwandeln, doch ſo, daß ſie in der Attitüde zweyer, den Abraham und Iſaak darſtellender Statuen, gewiſſermaßen immer

*) Es würde dem Verfaſſer ſchwer werden, wenn er den Beweis für die böſen Wirkungen des Collegiums, (ſ. S. 35.) namentlich zu Schifferts Zeiten, darthun ſollte. Von orbilliſcher Strenge, — ich rede nach den gültigſten Zeugniſſen! — läßt ſich nichts ſagen, ſondern Liebe und Wohlwollen war die Seele der Anſtalt.

das Bild von ein Paar ſtrafenden Schulmeiſtern vor ſich ſahen: ſo iſt das ein Bonmot, deſſen Werth ich auf ſich beruhen laſſe, zugleich aber ein Anachronism. Nie hat ein ſolcher Garten zu dem Friedrichs-Collegio gehört, nie hat ihn der Inſpector Schiffert beſeſſen, ſondern erſt, nachdem Kant die Schule ſchon längſt verlaſſen hatte, brachte ihn der Nachfolger Schiffert's, der Inſpector Demſien, als ſein Privateigenthum an ſich. Aber auch in dieſem Garten bin ich ſelbſt mit andern Schülern, nicht blos geluſtwandelt, ſondern mit der freundlichen Genehmigung ſeines, freylich ſtrengern, aber im Grunde rechtſchaffenen Beſitzers, recht herzlich froh geweſen, ohne daß uns Abraham und Iſaak an irgend etwas weiter erinnerten, als daran, daß es hölzerne, ziemlich geſchmackloſe, und bey unſrer damahligen Laune, ziemlich lächerliche Standbilder ſeyen.

Nicht die Jugendſclaverey war es (S. 22.), um deren Willen Kant die Kinderjahre

für minder wünschenswerth hielt, sondern seine Gründe lagen tiefer, nähmlich in dem Zustande mangelhafter Einsicht und Beurtheilung, daher er den auch noch immer für ein Kind erklärte, der des ohnedies leeren Wunsches fähig war, aus seinem mannhaftern Alter in jene frühere Zeit zurückkehren zu können. An diesen Hauptgrund, dessen v. Hippel in der angeführten Stelle freylich nicht zu seinem Zwecke bedurfte, schloß sich jener erstere nur zuweilen als Nebenidee an, die ihn dann weiter noch auf die Verachtung des ganzen Erdenlebens führte, von dem er glaubte, es sey eine an einander hängende Reihfolge von Hudeleyen, deren ewige Dauer oder erneuerte Wiederholung nur ein Thor wünschen könne.

Wenn der Verfasser Kanten S. 40. zu einem Abkömmlinge des Bauern- oder Soldatenstandes macht, und daraus schließt, daß er ein gesunder, schöner, blühender Knabe gewesen seyn müsse: so ist diese Folgerung, sollte sie sich auch zufällig an ihm bestätigt haben,

doch zu gewagt, so wie jene die Abstammung betreffende Annahme auf zu ungewisse Zeugnisse begründet. Eben so willkürlich ist es, seine schwächere Stimme dem Gebrauche des Gängelbandes oder einer ähnlichen Ursache zuzuschreiben. Seine Stimme war nicht schwächer und stärker, als sie sich von seinem ganzen Körperbaue erwarten ließ. Sollte das erstere indessen ja der Fall gewesen seyn, so würde sich dies aus seiner flachen Brust erklären lassen, die aber von keiner Verwahrlosung im Kindesalter herrührte, sondern, wie er selbst sagte, ein Erbstück von Seiten seiner Mutter war. Ob Kant's Organisation durch etwas in ihrer Entwickelung behindert worden sey, bezweifle ich. Seine noch lebende Schwester ist sein treues Ebenbild, wie er das seiner Mutter zu seyn behauptete.

Ueber das S. 49 erwähnte Athemziehen mit geschlossenen Lippen habe ich oben geredet. Ob es eine Naturgemäße Gewohnheit sey, wenn es z. B. mit jener starken Anstrengung

bey einem Schnupfen unterhalten werden muß, bezweifle ich, so wie ich selbst glaube, daß es im gesunden Zustande sehr heilsam ist, zuweilen durch ein freyeres Einathmen vermittelst des Mundes, der Lunge eine weitere Ausdehnung zu verschaffen, wozu Kant indessen freylich bey seiner fast eingebogenen Brust keine so dringende Veranlassung mag gefunden haben.

Wenn es in der Skizze von Kants Leben, die hier S. 51 angeführt ist, heißt: seine Augen und übrigen Gesichtszüge seyen für die Physiognomik ein wahrer Vorwurf gewesen; so ist das, was für diesen einzelnen Beobachter vielleicht der Fall seyn mogte, mit Unrecht im Allgemeinen gegen die Physiognomik ausgesprochen. Kant's Auge und Gesichtszüge hatten sonst auch für den gewöhnlichsten Beschauer viel Rede und Ausdruck. (Vergl. auch S. 76.)

Kant's Beobachtungen über die Witterung und Mortalität (s. S. 54.) waren, wie

er ſie in den letzten Jahren anſtellte, ſehr einſeitig. Veranlaſſung dazu gab ihm blos ſein krankhaftes Gefühl, und ſeine Hypotheſe einer eigenthümlichen Luftbeſchaffenheit leitete ſie. Dabey waren ſie jeden Tag die nähmlichen. An die Richtigkeit der Mortalitätsliſten glaubte er, wenn die Zahl der Geſtorbenen die der Gebohrnen überwog. Im entgegengeſetzten Falle aber war er der Meynung, es ſey ſchon ſo ordnungsmäßig, alles ins Gleichgewicht zu bringen, damit für den Staat kein Minus ſichtbar werde.

In Betreff der Heizung ſeines Zimmers war freylich von ſeiner Seite die pünktlichſte Vorkehrung getroffen, aber Lampe kehrte ſich an den Thermometerſtand nur in ſo ferne, daß er ihn täglich vor dem Heizen in Augenſchein nahm. Daher war das Zimmer auch ſelten freylich zu kalt, aber meiſtens zu warm; doch lebte ſich Kant bald in dieſe letztere Temperatur ein, und ließ nun noch heizen, wenn

Andre ſchon vor natürlicher Luftwärme Schutz ſuchten.

Daß Kant gerade der Stärkung des Gedächtniſſes wegen Senf genoſſen habe, (ſ. S. 56.) entſinne ich mich nicht von ihm ſelbſt gehört zu haben, obwohl auch Friedrich II. aus derſelben Urſache frühe Morgens ungeriebenen Senf ſoll zu ſich genommen haben. Kant, der ihn blos in Verbindung mit Fleiſch- und Fiſchſpeiſen genoß, mag den Gebrauch des Senfes wohl von den Engländern angenommen haben, mit denen er umging, und darin zugleich ein Mittel den Magen zu reizen, ſo wie die Säure deſſelben einzuhüllen, gefunden haben. Den letztgenannten Grund wenigſtens habe ich aus ſeinem Munde. Daß übrigens ſein Speiſenſyſtem, wie es der Verfaſſer nennt, keine wohlthätigen Anſichten für Diätetik und Makrobiotik gewähren könne, es müßte denn von Seiten des Gegentheils ſeyn, das ergiebt ſich aus dem, was ich ſchon im Obigen darüber geſagt habe.

Die Promenade nach dem holländiſchen Baume iſt gänzlich von der im philoſophiſchen Gange verſchieden, und beyde Spaziergänge werden durch den Pregel getrennt.

Von den auserleſenen Speiſen, deren S. 57 Erwähnung geſchieht, kann, dem zufolge, was ich vorhin darüber geſagt habe, wohl nicht eigentlich die Rede ſeyn. Seines getrockneten oder Back-Obſtes indeſſen, das wirklich vorzüglich war, und welches er einem groſſen Theile nach aus Pommern zum Geſchenke erhielt, ſey es mir erlaubt, hier, eines Umſtandes wegen, zu gedenken. Kant hatte, — wenn ich nicht irre, ſo war es im Jahre 1799, — die Nachricht erhalten, er werde mit einem Schiffe aus Stettin eine neue Proviſion jenes Obſtes erhalten. Sehnlich erwartete er das Schiff, obwohl er noch einen ſehr beträchtlichen Vorrath hatte. Es kam endlich an, aber — was ausblieb, war ſein Obſt. Der Schiffer nähmlich zeigte an, er habe eine ſehr üble Fahrt gehabt von mehreren Wochen,

und sey daher gezwungen gewesen, sein und seiner Mannschaft Leben vermittelst jenes Obstes zu erhalten. Kant ward darüber so ungehalten, wie ich ihn nie bey einer andern Veranlassung gesehen habe, und es schien ihm lange, als ob keine Strafe für einen solchen Frevel zu hart sey. Freylich hatte der Schiffer auch Graupen an Bord gehabt, und so konnte vom Verhungern nicht so eigentlich die Rede seyn. Kant's Schade wurde indessen bekannt, und ihm von vielen Seiten her reichlich ersetzt.

Wer da weiß, daß Kant in seinen frühern Jahren, täglich seine Promenade machte und fast jeden Mittag, so wie nicht selten auch den Abend in Gesellschaften zubrachte, im höhern Alter aber den Nachmittag und Abend, so wie manche Augenblicke des Vormittages der Lectüre naturhistorischer, geographischer, medicinischer Schriften, so wie der gelehrten und politischen Zeitungen widmete, der wird eingestehen müssen, daß Kant nicht sorgsamer und zweckdienlicher für seine Gesundheit die eigent-

liche Studierzeit hätte anordnen können. Daher ich auch nicht ganz der von unserm Verfasser S. 63 geäußerten entgegengesetzten Meynung seyn kann. Seine scharfsinnigsten metaphysischen Untersuchungen aber, gesetzt sie wären auch noch seltener unterbrochen worden, waren für ihn schwerlich eine Ursache der Schwächung seiner physischen Organisation, indem sie zu sehr durch seine Anlagen und den ganzen Gang seiner Geistesbildung begünstigt und unterstützt wurden. Nur Kopfbeschäftigungen invita Minerva sind unter allen Umständen Feinde der Gesundheits- und Lebenserhaltung.

Kant's S. 66 und weiterhin mit seinen eignen Worten erwähntes Augenübel, ist keineswegs so selten, als wofür er es hielt. Mir sind nicht nur mehrere Personen bekannt, die damit zu schaffen hatten, sondern ich selbst mache noch itzt zuweilen die Erfahrung davon an mir, nachdem ich als Kind, und in frühern Jahren, bey einer weniger diätetischen Lebensart, sehr oft, und

zwar bis zu einem gewiſſen, doch höchſtens nur viertelſtündigen Erblinden daran gelitten habe. Gewöhnlich folgen Kopfſchmerzen drauf, und die Urſache des Uebels liegt unfehlbar in hämorrhoidaliſchen Krämpfen im Unterleibe und damit zuſammenhängenden Congeſtionen nach dem Kopfe. Das Verſchließen der Augen, welches ich auch verſucht habe, fand ich nicht zweckmäßig, vielleicht indeſſen nur bey dem höhern Grade des Uebels, mit dem ich zu thun hatte. Das beſte Gegenmittel iſt, daß man ſich gleich bey der erſten Anwandelung ins Freye begiebt, und bey einer mäßigen Bewegung das Auge mit etwas erhöheten, und nicht zu nahen Gegenſtänden beſchäftigt.

Ob Kant wirklich erſt den Gebrauch ſeines einen Auges im Alter verlohren habe, oder ob es ihm nicht gleich vielen Andern gegangen ſeyn mag, die es erſt zufällig bemerken, daß ſie auf dem einen Auge nicht eben ſo deutlich, als auf dem andern ſehen, das laſſe ich dahin geſtellt ſeyn. Dieſer letzte Fall aber, der ſehr

häufig iſt, beweiſet klärlich, daß es kein Wunder ſey, ein Auge faſt gar nicht zu haben, und es doch nicht eben zu vermiſſen.

Wenn der Verfaſſer obiger Biographie S. 6) die Muthmaßung äußert, daß Kant in ſeinen frühern Jahren wohl eben nicht an Krankheiten möge gelitten haben: ſo hat er darin vollkommen recht. Aus Kant's eignem Munde habe ich es, daß er ſich blos eines kalten Fiebers zu erinnern wiſſe, von dem er ſich durch eine ſtarke Promenade befreyt habe.

Was S. 71 und ferner hin von Kant's krankhaftem Befinden geſagt wird, ſo läßt ſich dieſes wohl eigentlich erſt ſeit den neunziger Jahren des letzten Jahrhunderts datiren. Was von ſeinen Leiden in dieſer Zeit geſagt wird, iſt wahr, nur das nicht, was man hier und an mehrern Stellen dieſes Werkes, von heftigen Schmerzen, oder den ſchmerzlichſten Leiden lieſet. Sehr empfindlich können Leiden ſeyn, ohne auch nur den geringſten eigentlichen Schmerz mit ſich zu führen. Und

das war der Fall mit Kant's Leiden. Blähungen über dem Magen und Kopfkrämpfe, oder ein Druck auf dem Kopfe, den er sich zuweilen auch aus einer Zusammenziehung des Gehirnes erklärte, waren die Gegenstände seiner Klage, aber nie Kopfschmerz; und daß dieser gar nicht nothwendig mit einem Kopfkrampfe verbunden seyn dürfe, weiß jeder, der mit dem letztern zu thun gehabt hat.

Den Fall, dessen hier gedacht wird, that Kant etwa im Jahre 1799.

Kant's S. 73 angeführter Wunsch, in Betreff des längern Lebens vorzüglicher Männer zum Besten der Wissenschaften, scheint etwas eigennützig zu seyn, ohne, wie das in solchem Falle fast immer zu geschehen pflegt, zu einem wirklichen Zwecke oder Vortheile zu führen. Auf den ersten Anblick sollte man wirklich glauben, es sey ein beträchtlicher Schade für die Wissenschaften, wenn ein großer Mann, und meistens gerade dann sterbe, wenn er im Begriffe steht, noch das Meiste

zu beiſſen. Das letztere iſt wohl höchſt ſelten der Fall. Angenommen indeſſen, dem Allen ſey ſo: ſo iſt doch ſchwerlich zu leugnen, daß, wenn dem anders wäre, die Wiſſenſchaften höchſtens nur ſo viel an Ausdehnung gewinnen würden, als ſie im Gegentheil durch Einſeitigkeit verlieren müßten. Dieſer Schade aber wäre größer, als jener Nutze. Berichtigung der Einſeitigkeit, die eine Wiſſenſchaft durch einen Mann von ausgezeichneter Auctorität erhalten hat, verlangt einen eben ſo groſſen Mann; die bloße Erweiterung iſt auch durch minder glänzende Talente erreichbar.

Da der Verfaſſer S. 94. von Kant's Verhältniß zur Dichtkunſt ſpricht, ſo ſey es mir erlaubt, hier ein kleines Gedicht des Mannes auf den etwa im Jahre 1780 geſtorbnen Kriegsrath und Prof. iuris D. L'Eſtocq, aus Kant's eigner durchcorrigirter Handſchrift abdrucken zu laſſen. Es war ehedes die Sitte, daß, wenn ein academiſcher Lehrer ſtarb, der Prof. der Beredſamkeit einen kurzen Abriß ſeines

Lebens und eine sogenannte Lobrede aufsetzte, die dann, von kürzern oder längern lateinischen oder teutschen Gedichten der übrigen Professoren begleitet, abgedruckt ward. Zu mehrern Sammlungen der Art hat Kant Beyträge geliefert, indessen habe ich keine derselben bey der Hand, und kann auch folgenden Vers nicht mit dem gedruckten Exemplare vergleichen. In der Handschrift lautet er auf diese Weise:

Der Weltlauf schildert sich so jedem Auge ab,
Wie ihn der Spiegel mahlt, den die Natur ihm gab.
Dem scheint's ein Gaukelspiel zum Lachen, dem
zum Weinen.
Der lebt nur zum Genuß, der Andre nur zum
Scheinen.
Gleich blinde Thorheit gafft einander spöttisch an,
Der tändelt bis ins Grab; der schwärmt im finstern Wahn.
Wird eine Regel nur dem Herzen nicht entrissen:
Sey menschlich, redlich, treu und schuldfrey im
Gewissen!

(So lautet d'Estocq's Lob:) das andre ist nur Spiel,
Denn Mensch und weise seyn ist Sterblichen zu viel!

Kant und Ruhnken scheinen, nachdem sie sich persönlich getrennt hatten, in keinem brieflichen Verkehr weiter geblieben zu seyn. Der von mir vor einigen Jahren bekannt gemachte Brief Ruhnken's an Kant *) und eine Antwort des Letztern, scheinen Alles zu seyn, nicht was von ihrem Briefwechsel übrig geblieben ist, sondern was sie je an einander geschrieben haben. Wenn daher der Verfasser jener Biographie S. 146 mehr vermuthet, so irret er. Aber noch sind die Briefe von Lambert, Sulzer, Garve, Lavater, Spalding und Andern übrig, die, nach dem hier geäußerten Wunsche, auch

*) Tib. Hemsterhuys und David Ruhnken. Biograph. Abriß ihres Lebens. Königsberg 1800.

auch wirklich erſcheinen ſollen. Vielleicht gelingt es dem Buchhändler Herrn Nicolovius zu Königsberg, einige Gelehrte, oder ihre Nachkommen dahin zu bewegen, daß ſie für jene Sammlung auch Kant's eigne, in ihren Händen befindliche Briefe hergeben.

Auch ſind auf dieſer Seite noch einige Nahmen zu verbeſſern. Es muß heißen: v. Brüneck, v. Meyer, Green, ſtatt: Brunet, v. Mayer, Grenn.

In Beziehung auf das, was der Verf. S. 148 bis 150 über Kant's und von Hippels Freundſchaft und Entfernung theils mit ſcheinbarer Gewißheit, theils problematiſch äußert, bemerke ich hier nur, daß Kant und von Hippel einſt oft an einem Orte, für ihr Geld, mit einander ſpeiſeten, daß ſpäterhin von Hippel einige Mahle bey Kant, und Kant vielleicht etwas öfter bey von Hippel in Geſellſchaft zu Tiſche war, ſo wie ſie ſich zuweilen auch auf die Weiſe am dritten Orte zuſammen fanden. Unter ſolchen Umſtänden kann füglich von kei-

ner Entfernung die Rede seyn, die nur einer vorhergegangenen engern Verbindung entgegenstehen würde.

S. 131 ist von einem Herrn Toussaint, wahrscheinlich Herrn Commerzienrath Touissaint, als dem einzigen Freunde Kant's, im vollesten Sinne des Wortes die Rede, und in der That schätzte der Verewigte diesen würdigen Mann, wie ihn jeder schätzen muß, der ihn auch von ferne nur kennt; aber er selbst wird sich gewundert haben, diese Stelle in jener Biographie zu lesen, und wird das Näherrecht auf Kant's Freundschaft gerne wenigstens dem Herrn Green und seinem verewigten Schwager, Herrn Motherby einräumen.

Was S. 133 von Kant's Unterstützung seiner Familie gesagt wird, hat seine vollkommenste Richtigkeit, und habe ich es schon vorhin bemerkt, daß er es für sehr Unrecht hielt, die Seinigen durch testamentarische, oder andre Verfügungen, in ihren Erwartungen

zu täuschen. Aber wirklich hatte Kant auch nur Geld für die Seinigen.

Wenn unser Verfasser S. 183 und 184 vermuthet, daß Kant öfters wohl auch im Bette möge gelesen und studirt haben; so darf ich ihm dagegen versichern, daß das nie geschehen ist. Denn was er vom tiefsinnigen Nachdenken während des Bettliegens sagt: so kann sich dies höchstens auf die der Nachtruhe bestimmten, aber durch Schlaflosigkeit länger oder kürzer unterbrochenen Stunden beziehen, in denen wohl ein Jeder sich durch Nachdenken zu beschäftigen, und der unerträglichen Langweile zu entziehen sucht. Daß uns hier, in diesem helldunkeln Zustande oft Ideen vorzuschweben scheinen, um deren Verlust wir uns selbst beym Wiederaufwachen beklagen, ist wohl nicht zu verwundern. Wer weiß nicht, mit welcher Lebhaftigkeit sich ohnedies spät Abends die Seelenkräfte zur außerordentlichsten Thätigkeit sammeln, die eben so verführerisch, den Gelehrten, mehr zur Nacht-,

als zur Morgenarbeit einladet; aber wer weiß nicht auch, daß es eben dies Helldunkel in vielen Fällen ist, das dann unsern Vorstellungen ihr hohes Interesse verschafft. Löset sich jenes nähmlich in wirkliche Klarheit auf, so erscheinen auch diese meistens als minder bedeutend.

Privatlectionen, deren S. 184 Erwähnung geschieht, gab Kant seit langen Jahren nicht mehr, oder es müßten hier die so genannten Privatvorlesungen verstanden seyn, die ja jeder Professor auf Universitäten lieset. So viel ich weiß, hat Kant in den letzten zwanzig Jahren, die Woche hindurch nur vier öffentliche und acht Privatstunden abgehalten, ja in der äußersten Zeit, d. h. etwa seit 1787, nur vier Privatstunden. Die frühe Ermattung Kant's war meistens eine Folge der genauen Bekanntschaft mit den wohl vierzig Mahl vorgetragenen, und vielleicht hundert Mahl durchdachten Gegenständen seiner Vorlesungen.

S. 189 erwähnt unſer Verfaſſer eines Anſchlages auf das Leben Kant's, der völlig unwahr iſt. Wie die Sage davon entſtand, wenn eine ſolche Tha. einmahl auf dem philoſophiſchen Gange oder in der Gegend des holländiſchen Baumes verübt ward, wo Kant's Promenade war, das läßt ſich allenfalls denken.

Die S. 193 erwähnten 400 Rthlr. als jährliche Unterſtützung, welche Kant ſeinen Verwandten ſoll gegeben haben, ſind auf jeden Fall wohl eine zu groſſe Summe. Erſt nach dem Tode ſeines Bruders, da er die Königliche Zulage von 220 Rthlr. der Wittwe deſſelben zufließen ließ, mag ſie ſich ſo hoch belaufen haben.

Die Wachparade wurde nie vor ſeinem Hauſe gehalten, und noch viel weniger war ſie Urſache einer militäriſchen Bekanntſchaft, die er ja ohnedies an der Tafel der Generale und andrer angeſehener Perſonen Gelegenheit genug hatte zu machen.

Daß Kant es ignorirt hätte, daß Lampe verheurathet war, läßt sich wohl nicht so eigentlich sagen, wie es hier S. 196 behauptet wird. Die Frau des Lampe hatte vor der Heurath, selbst seine Erlaubniß dazu erbeten, und in spätern Jahren, half sie nebst ihrer Tochter die Zimmer seines Hauses reinigen, u. s. w. Daß Kant sehr unwillig war über Lampe's Heurath hat seine Richtigkeit, und sie legte den ersten Grund der Unzufriedenheit mit seinem alten Bedienten.